



Die Schädel in den sekreten Bilderwelten der Soldaten

Markus Pöhlmann

In Flanders Fields Museum, Ieper

Christian Th. Müller

Massen oder Menschen? Militärische Biographien im Zeitalter der Weltkriege

Michael Toennissen

AKM-Tagung 2006: Ich dien' nicht - Wehrdienstverweigerung in der Geschichte

Markus Pöhlmann



IMPRESSUM:

Abbildungsnachweis:

Titelseite: Markus Pöhlmann

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und epochenübergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionsgeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den dreimal im Jahr erscheinenden newsletter sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00 für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Herausgeber des newsletter:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster

2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel

Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller

Schriftleiter: Dr. Dierk Walter

Beisitzer: Daniel Hohrath M. A., Dr. Markus Pöhlmann

Ehrenvorsitzender: Prof. Dr. Wilhelm Deist,

Prof. Dr. Gerd Krumeich

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe

BLZ 660 100 75

Konto-Nr. 347373-755

Herstellung: Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug: Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,- (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure:

Susanne Brandt: Layout

s.brandt@akmilitaergeschichte.de

Daniel Hohrath : Essays

d.hohrath@akmilitaergeschichte.de

Richard Kühl: Unendliche Welten

r.kuehl@akmilitaergeschichte.de

Christian Müller: Wissenschaftliche Projekte

Christian.Mueller@his-online.de

Markus Pöhlmann: Institutionen

m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de

Michael Sikora: Essays

m.sikora@akmilitaergeschichte.de

Ulrich Tiedau: Layout

u.tiedau@akmilitaergeschichte.de

Michael Toennissen: Tagungen

Michael_Toennissen@web.de

Website-Betreuung:

Dierk Walter

d.walter@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, Calls for Papers etc. richten Sie bitte per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzurufen oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/-in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Geschäftsstelle

Historisches Institut

Universität Bern

Länggass-Str. 49

CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle:

geschäftsstelle@akmilitaergeschichte.de

E-Mail Redaktion: nredaktion@akmilitaergeschichte.de

Web: <http://www.akmilitaergeschichte.de>

ISSN 1434-7873 (gedruckte Ausgabe)

Web: <http://www.akmilitaergeschichte.de>

INHALT

INHALT.....	3
AUS DEM ARBEITSKREIS	4
Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte 2007	5
EDITORIAL	6
ESSAYS.....	7
Die Schädel in den sekreten Bilderwelten der Soldaten. Von Markus Pöhlmann	7
UNENDLICHE WELTEN	10
Unter uns ein unendlicher Abgrund. Zu Eytan Fox' „Yossi & Jagger“ und seinem Vorläufer „Time Off“ (Teil 1). Von Richard Kühl	10
WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE	11
Amerikanische Rüstungspolitik in den Siebziger Jahren. Die militärische Macht der USA in der Nixon- und Carter-Ära. (Dissertation). Von Rüdiger von Dehn	11
Koloniale Sicherheitspolitik, die Kaiserliche Schutztruppe und der Erste Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika (Dissertation). Von Tanja Bühner	12
Wesen, Wirkung und Wandel des Einsatzes der Heeresfliegertruppen an der Westfront 1914-1918 (Dissertation). Von Thomas Gangl	14
Die überregionale Erschließung personenbezogener Quellen zu Angehörigen der Wehrmacht, Luftwaffe und Waffen-SS (DFG Projekt) Von Christoph Rass und René Rohrkamp	17
„Nur das beste Material...“: die Personalallokationssysteme von Wehrmacht und Waffen-SS im Vergleich. (Dissertation?) Von René Rohrkamp	20
HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBEREICHE	21
In Flanders Fields Museum, Ieper. Von Christian Th. Müller	21
Masterstudiengang "Military Studies" (Universität Potsdam)	22
TAGUNGSBERICHTE.....	23
Ich dien' nicht! Wehrdienstverweigerung in der Geschichte.....	23
Von Markus Pöhlmann	23
„Massen oder Menschen?“ Militärische Biographien im Zeitalter der Weltkriege. Tagung des Deutschen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte, München und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam am 6./7. Oktober in München. Von Michael J. Toennissen.....	26
TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS	29
CfP: Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol. Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. 2007 in Verbindung mit dem Deutschen Historischen Museum Berlin. Berlin, Deutsches Historisches Museum (25.-27.10.2007)	30
Tagungsankündigung: Politics of Fear in the Cold War	30
Tagungsankündigung: "Kriegsverbrechen" vom 16. Jahrhundert bis heute	32
CFP: Before the Holocaust: Concentration Camps in Nazi Germany, 1933-1939	34
Tagungsankündigung: Polizeigeschichte	34

AUS DEM ARBEITSKREIS

Liebe Mitglieder des Arbeitskreises,

medias in res, es gibt viel Neues zu berichten, unter anderem von zwei Premieren und einem Jubiläum. Vom 7. bis 10. September 2006 (zu spät für NL 27) fand unter der Leitung von Markus Pöhlmann die erste Exkursion des Arbeitskreises statt. Sie führte etwa 25 Teilnehmer auf das Schlachtfeld von Waterloo, zum europäischen NATO-Hauptquartier SHAPE bei Mons, und zu den Schlachtfeldern und Soldatenfriedhöfen des Ypernbogens. An den einzelnen Stationen gab es jeweils einführende Referate durch fachkundige Mitglieder des Arbeitskreises. Gedenkstätten, Museen und die Topographie von Schlachtfeldern trugen zum Verständnis verschiedener Aspekte von Militärgeschichte durch direkte Anschauung bei. Unterwegs waren wir mit einem kleinen Reisebus, übernachtet wurde in dem studentischen Geldbeutel angemessenen Hotels. Ein Bericht mit Photos findet sich auf der Website des AKM (<http://ak-militaergeschichte.de/>), unter „Der Arbeitskreis - Exkursionen - Belgien“. Der Vorstand hofft, dass sich Organisatoren für weitere Exkursionen finden; Regionen, die reich an Schlachtfeldern, Befestigungen oder Erinnerungsorten sind gibt es ja in Mitteleuropa nachgerade im Überfluss.

Ein kleines Jubiläum feierte der Arbeitskreis, eher unbemerkt, im Oktober 2006: In Reinbek bei Hamburg fand vom 20. bis 22. dieses Monats die 10. Jahrestagung des Arbeitskreises statt. Gemessen an manch früherem Jahr war es eher ein kleinerer Kreis, der für drei sonnige Herbsttage im malerischen Schloss Reinbek zusammenkam. Ob es daran gelegen hat, dass das Thema „Kriegsdienstverweigerung“ weniger martialisch war als Kriegsgräuel, Helden, oder was wir sonst in der Dekade seit der Kriegsgefangenenentagung 1997 in Freiburg diskutiert haben, darüber kann man spekulieren. Geschadet hat es der Tagung sicher nicht, waren doch zumindest nach Auffassung der Organisatoren die 13 Vorträge, die Motive, Rechtsformen und Praxis der Kriegsdienstverweigerung seit dem 18. Jahrhundert und im internationalen Vergleich nachzeichneten, insgesamt von einer

eindrücklichen inhaltlichen Kohärenz geprägt. Eine Publikation als Sammelband ist geplant.

Im Rahmen der Jahrestagung gab es eine weitere Premiere: Erstmals wurde der Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte verliehen. Der 2006 erstmals ausgelobte, mit 500 Euro dotierte Preis ist, selbstverständlich, der Erinnerung an unseren Gründungs- und langjährigen Ersten, späteren Ehrenvorsitzenden, den Militärhistoriker Wilhelm Deist gewidmet. Er prämiiert jährlich eine hervorragende studentische Abschlussarbeit, sieht also sein Anliegen in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Für 2006 hat der Vorstand des Arbeitskreises unter Heranziehung eines auswärtigen Gutachtens aus über 30 eingereichten Arbeiten die methodisch und inhaltlich überzeugende Magisterarbeit von Daniel Rupp zum Thema „Schlachtenschilderungen als Quellen für Taktik im Mittelalter“ als preiswürdig ausgewählt. Details zum Preis und seiner ersten Verleihung sowie die Ausschreibung für 2007 finden sich unter <http://www.wilhelm-deist-preis.de/>; der Vorstand hofft auf erneute rege Beteiligung in diesem Jahr.

Im Oktober 2006 erschien auch das *newsletter*-Sonderheft „Technik und Krieg“; vom 25. bis 27. Oktober 2007 wird am Deutschen Historischen Museum in Berlin die Jahrestagung des Arbeitskreises unter einem nahe verwandten Thema stattfinden: „Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol“. Anliegen der Organisatoren ist es, einen Gegenstand, der durch die Weiterentwicklung der modernen Militärgeschichte hin zu einer thematisch weit offenen, disziplinenübergreifenden und sich in vielfältige Wissensfelder verästelnden Forschungslandschaft etwas in den Schatten geraten ist, ja vielleicht (wie die 2001 im Mittelpunkt der Jahrestagung stehende Operationsgeschichte) gar für die „akademische“ Welt etwas randständig erscheinen mag, wieder etwas ins Rampenlicht zurückzuholen. Welchen Stellenwert Waffentechnik „in der Verknüpfung militärgeschichtlicher, techniksoziologischer und kulturwissenschaftlicher Ansätze“ (so der Call for Papers) für eine Militärgeschichte in

der Gegenwart haben kann, das werden die Beiträge an dieser 11. Jahrestagung des Arbeitskreises am Beispiel einzelner Waffen diskutieren. Der Call for Papers ist allen Mitgliedern inzwischen mit separater Post zugegangen. Die Frist für die Einreichung von Referatsvorschlägen läuft noch bis zum 1. Mai 2007.

Vorbereitet wird die Jahrestagung 2007 von zwei Mitgliedern des Vorstandes, Markus Pöhlmann und Daniel Hohrath. Auch an der Vorbereitung der letzten Jahrestagungen waren jeweils Mitglieder des Vorstandes (oder der Redaktion des *newsletter*) zumindest mitbeteiligt. Es tut vielleicht Not, einmal wieder darauf hinzuweisen, dass dies kein Automatismus ist. Im Gegenteil würde es der Vorstand ausdrücklich begrüßen, wenn sich Mitglieder, die nicht bereits im Rahmen des Vorstandes oder der Redaktion des *newsletter* aktiv sind, bereit fänden, eine Jahrestagung zu einem geeigneten Thema (das natürlich mit dem Vorstand abzustimmen wäre) auszurichten. Organisatorische Hilfestellung von seitens des Vorstandes wäre dadurch natürlich nicht ausgeschlossen.

Aus dem Vorstand ist mitzuteilen, dass Gundula Bavendamm sich nach vielen Jahren der Mitarbeit zunächst im *newsletter*, dann als Beisitzerin und schließlich als Schriftführerin im Vorstand zum Jahreswechsel 2006/07 aus dem aktiven Vereinsleben zurückgezogen hat, um sich neuen Ufern zuzuwenden. Vorstand und Redaktion wünschen ihr für diese Zukunft alles Gute und danken ihr herzlich für ihren langjährigen Einsatz und ihre vielfältigen Beiträge. Als Schriftführer amtiert infolge des Ausscheidens von Gundula Bavendamm kraft Nachwahl durch den Vorstand seit Januar 2007 der Unterzeichnete.

Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte 2007

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. lobt 2007 den Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte aus. Der Preis ist der Erinnerung an den führenden deutschen Militärhistoriker Prof. Dr. Wilhelm Deist (1931-2003) gewidmet, der den Arbeitskreis 1995 mit begründete und ihm bis 2002 als Erster Vorsitzender vorstand.

Wilhelm Deist hat sich Zeit seines Lebens besonders dafür engagiert, eine interdisziplinär angelegte Geschichte von Militär und Krieg zu etablieren. Diese sollte

Auf dem Publikationsfeld ist zu vermelden, dass jüngst sowohl die Beiträge der Jahrestagung 2002 zum Thema militärische Besetzung als auch die der Jahrestagung 2003 zum Thema militärische Biographien als Buch erschienen sind, wie immer in der bewährten Reihe „Krieg in der Geschichte“ des Verlages F. Schöningh. Und natürlich freut sich der Vorstand, dass die Redaktion des *newsletter* uns wieder ein volles Heft mit einem breiten Themenspektrum von Beiträgen präsentiert.

In diesem Zusammenhang wie immer der Aufruf: Schreiben Sie für den *newsletter*! Trotz moderner Medien wie Website und Mailingliste, die uns ermöglichen, Calls for Papers, allgemeine Informationen, Mitgliederanfragen und ähnliches in Stundenfrist zu verbreiten, ja sogar regelrechte Diskussionen abzuhalten, ist eine Zeitschrift, die als physischer Gegenstand in den wissenschaftlichen Bibliotheken der Republik (hoffentlich!) im Regal steht, ein unverzichtbarer, handgreiflicher Ausweis der Aktivitäten und der Themenbreite des Arbeitskreises Militärgeschichte. Denken Sie speziell daran, falls Sie wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten planen, schreiben oder auch betreuen, dass der *newsletter* ein Forum ist, solche Arbeiten in Form einer Projektskizze zu präsentieren, um so einen Claim abzustecken und zu Feedback einzuladen. Nutzen Sie diese Chance, oder sorgen Sie dafür, dass Ihre Studierenden sie nutzen!

Viel Spaß mit dem *newsletter* 28 wünscht Ihnen, namens des gesamten Vorstandes,

Dierk Walter

politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen. Als Leitender Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt und als Honorarprofessor für Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat er sich in besonderer Weise um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht.

Der Preis ist mit € 500 dotiert und zeichnet hervorragende deutschsprachige

Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte aus, die der Dissertation vorgelagert sind (Bachelor, Master, Magister, Staatsexamen sowie vergleichbare internationale Abschlüsse).

Die Abgabefrist für die Ausschreibung ist der 1. Juni 2007. Die Arbeit muss in den Kalenderjahren 2006/07 benotet worden sein.

Die gebundene Arbeit ist in zweifacher Ausfertigung einzureichen, ein Curriculum Vitae und eine Kopie des Erstgutachtens sind beizufügen. Die Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Die Bewerbungsunterlagen sind einzusenden an:

Prof. Dr. Sönke Neitzel
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar Abt. IV
Jakob-Welder-Weg 18
55128 Mainz

Tel. ++49-(0)6131-392-2776

Fax ++49-(0)6131-392-5480

Die Ausschreibungsbedingungen können unter auch <http://wilhelm-deist-preis.de> abgerufen werden.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

mit Blick auf die bereits oben kompakt wiedergegebenen Neuigkeiten aus dem Arbeitskreis bleibt uns noch, bevor wir uns den Wünschen nach anregender Lektüre des neuen *newsletters* anschließen, von einer Neuigkeit aus der Redaktion zu berichten. Die vorliegende Ausgabe ist die erste seit der im September 1998 erschienenen No. 7, die zum Bedauern aller Redakteure ohne die engagierte Mitarbeit von Stefan Kaufmann auskommen musste. Obgleich Stefan bereits Anfang des letzten Jahres aus beruflichen Gründen seinen Rückzug angekündigt hatte, wir also eigentlich darauf vorbereitet waren, werden wir uns erst noch daran gewöhnen müssen, zumal wir insgeheim natürlich hoffen, dass uns Stefan auch nach seinem nach zwanzig von ihm mitgestalteten und redigierten Ausgaben freilich allzu wohlverdienten *newsletter*-„Ruhestands“ auf die eine oder andere Weise erhalten bleiben wird. Für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in der Redaktion, in der er seit dem Jahr 2000 für das Essay-Ressort zuständig war und für die er zuletzt noch das umfangreiche Themenschwerpunktheft „Krieg und Technik“ (2006) auf den Weg gebracht hat, möchten wir ihm herzlich danken.

Für die Redaktion:

Susanne Brandt und Richard Kühl

ESSAYS

Die Schädel in den sekreten Bilderwelten der Soldaten.**Von Markus Pöhlmann**

Als die große Boulevardzeitung am 25. Oktober 2006 mit Fotografien aufmachte, die deutsche Soldaten in Afghanistan mit Schädeln aus einem Massengrab zeigte, war die Bestürzung groß und einhellig. Die Motive waren vor allem aufgrund ihrer eigentümlichen Gemengelage aus Gedankenlosigkeit, Obszönität und unfreiwilliger Komik verwirrend: Ein Gebirgsjäger, der einen Schädel küsst; einer, der sein Geschlechtsteil an einen Totenkopf hält; wenige Tage später nachgeschoben ein Fallschirmjäger, der sich in einer Sandkuhle neben einem Skelett reckt und dieses mit der Pistole bedroht. Der Sturm der Empörung ließ dabei wenig Raum für die Frage, was wir dort überhaupt sahen, warum die Soldaten das taten und warum sie die Handlungen auch noch selbst dokumentierten. Es stellt sich auch die Frage nach der Historisierung des Motivs wie auch der Handlung.

Zunächst einmal lässt sich konstatieren, dass der Umgang von Soldaten mit Leichen im Wesen ihrer Tätigkeit lag und liegt. Es sind die Soldaten selbst, die die Leichen produzieren. Sie stolpern im Gefecht über sie; sie kämpften auf Friedhöfen zwischen ihnen.ⁱ Sie untersuchen und fleddern sie mitunter; manchmal verstümmeln sie die Körper. Sie beerdigen sie, sofern es sich um Kameraden handelt oder die Anwesenheit der Kadaver die eigene Gesundheit gefährdet. In den Stellungskriegen stießen sie beim Ausheben der Gräben auf sie und bauten sie in ihre Stellungssysteme ein. In einem Krater im Niemandsland gefangen unterhielten sie sich mit ihnen. Sie lebten mit den Toten.

Dem Schädel kommt in dieser zwischenmenschlichen Beziehung eine besondere Rolle zu. Denn als Teil des Skeletts ist er weniger – darauf hat Gustav Seibt in einem der wenigen weitergehenden Reflexionen zu dem Thema hingewiesen – ein Symbol des Sterbens als vielmehr des Todes.ⁱⁱ Die Leiche im Krieg beunruhigt, denn sie präsentiert sich steif, verbrannt, aufgedunsen, in bizarre Formen verdreht oder als Torso. Am Leichnam lässt sich oftmals noch ein Gesicht erkennen, dessen Züge das intime Erlebnis des

gewaltsamen Todes verraten. Schädel und Gerippe dagegen sind von beruhigender Sauberkeit und Anonymität. Ja, im kulturellen Gedächtnis der westlichen Welt kommt ihnen ein wichtiger Platz zu: Als Memento Mori auf Stillleben oder Grabsteinen erinnerten sie den gläubigen Menschen an die Endlichkeit der eigenen Existenz, aber auch und vor allem an das Versprechen der Erlösung. Der Schädel steht für religiöse Verheißung und eine kunsthistorisch abgesicherte ästhetische Erhabenheit. Hamlet hält mit einem Schädel Zwiesprache, nicht mit einem abgetrennten Kopf. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass der Totenkopf als Zeichen von militärischen Verbänden eine lange Tradition hat. Er soll die Todesverachtung seiner Träger vermitteln, gegenüber dem Gegner, vielleicht mehr noch gegenüber den eigenen Kameraden. Im militärischen Binnenwettbewerb um das Kapital Ehre suchten sich die Träger des Totenkopfes über das Symbol der Todesverachtung als Elite abzusetzen, ob nun bei den preußischen „Totenkopf“-Husaren, den Freikorps, den Panzersoldaten der Wehrmacht, der SS, den amerikanischen Sonderverbänden in Vietnam (MACV-SOG) oder den britischen Queen's Royal Lancers 2003 im Irak. Gerade bei den Sonderverbänden dürfte eine weitere ikonografische Tradition hineinspielen: die der Piratenflagge. Bietet sich doch hier die Möglichkeit, innerhalb des konventionellen und stark reglementierten Systems Militär den eigenen Elitestatus durch den Rückgriff auf eine pointiert unkonventionelle und individualistisch-freischärlerische Kriegersymbolik herauszustellen.

Diese Vertrautheit mit dem Schädel zeitigt ihre Folgen auch in der bildnerischen Repräsentation desselben: Eines der ersten Kriegsphotos überhaupt, Felice Beatos Ansicht des 1857 während des Sepoy-Aufstands zerstörten Sikanderbagh Palastes in Lucknow, zeigt eine – durch den Fotografen zuvor sorgsam arrangierte – Schädelstätte.ⁱⁱⁱ In einem Zeitalter, in dem die Unhandlichkeit des technischen Geräts den Fotografen auf die Rolle des chronisch zu spät gekommenen

Dokumentaristen beschränkte, blieb mitunter nur das Ablichten der Überreste der Kämpfe: John Reekies Porträt einer Gruppe afroamerikanischer Unionssoldaten beim Beerdigen uniformierter Skelette auf dem Schlachtfeld von Cold Harbour (1865) kann hier als ein frühes Beispiel aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg angeführt werden.^{iv} Gerade dort, wo die klimatischen Bedingungen, ungenügende hygienische Verhältnisse und die durch ethnische Umstände geförderte Brutalisierung der Kämpfe den unkomplizierten und durch moralische Standards nicht sanktionierten Umgang mit dem Schädel förderten, lässt sich das vorliegende Genre von Schädelbildern immer wieder nachweisen: In diesem historischen Zusammenhang steht Ralph Morses Foto des verbrannten Schädels eines japanischen Soldaten mit Helm, den US-amerikanische Soldaten 1942 während der Kämpfe um Guadalcanal auf einen Panzer gesteckt hatten;^v oder eine Reihe von Fotos, auf denen sich europäische Katanga-Söldner 1964 in Hamletpose mit afrikanischen Schädeln zeigen. Die erste Antwort auf die Frage nach der Motivation von Soldaten, mit Schädeln zu posieren, lautet daher schlicht: Weil sie es schon immer getan haben und weil der Schädel ein wichtiges Motiv in einem historisch alten, kulturellen Bilderpool ist.

Als weitere Motivation wäre die des Triumphes über den Gegner zu prüfen, wobei dem Schädel als Trophäe in der Anthropologie der Gewalt eine ganz zentrale Rolle zukommt. Wenn Susan Sontag bereits 1972 Fotografie als einen Akt der Besitzergreifung beschrieb, so gewinnt diese Interpretation beim Blick in die Militärgeschichte und deren Schädelbilder an Plausibilität.^{vi} Den Kopf des getöteten Gegners spießte man auf einen Pfahl, man band ihn ans Pferd, wies ihm einen Nischenplatz im Langhaus zu oder befestigte ihn – Guadalcanal 1942 – auf den Panzer. Doch selbst wenn die Soldaten in Afghanistan in ihrer Gestik entsprechende Posen einnehmen, lässt sich diese Motivation kaum in Rechnung stellen. Denn die Opfer, vor denen sie posieren, sind ja nicht die ihrigen. Als Trittbrettfahrer kriegerischen Triumphgebarens imitieren sie den Sieg über einen Feind, den sie nie bezwungen haben. Sie imitieren den Sieg über einen Tod, dem sie – bis zum heutigen Tag verharren die Verlustzahlen der Bundeswehr

bei ihren Auslandseinsätzen im zweistelligen Bereich – noch nicht wirklich begegnet sind.

Vielleicht ist es also gerade die Absenz der existenziellen Bedrohung durch Kampfhandlung, die derartige Ersatzhandlungen gefördert hat. Kaum jemand würde bestreiten, dass die friedenserhaltenden und –schaffenden Einsätze der Bundeswehr für die Soldaten physisch wie psychisch anstrengend waren. Im engeren Sinne Kampfeinsätze waren aber, sieht man vom Einsatz der Luftwaffe im Kosowokrieg und dem Kommando Spezialkräfte in Afghanistan ab, nicht darunter. Es liegt im Wesen der Missionen, dass das Kämpfen durch sie ja beendet und verhindert werden soll. So verführerisch das nach der Veröffentlichung der Fotos wiederholt ins Spiel gebrachte Argument „Stress“ auch ist, es verfängt nicht. Aus einem Gefühl des Stresses heraus kopuliert niemand mit Totenschädeln oder rekelte sich neben Skeletten im Sand: So etwas tut man allenfalls aus Langeweile und schlechter Erziehung. Das eigentliche Sorgenkind jedes Vorgesetzten und jedes militärischen Öffentlichkeitsarbeiters ist denn auch der sich langweilende Soldat. Dieser tätowiert sich strafbewährte Symbole auf die Oberarme. Er entwickelt merkwürdige Rites de Passages, in deren Verlauf man sich masskrügeweise Mixgetränke aus Schnaps, Kaffeepulver und Exkrementen einflößt, um sich anschließend mit Stahlhelmen an Knien und Ellenbogen versehen scheppernd über den Kasernenflur schieben zu lassen. Der sich langweilende Soldat grenzt sich von nachfolgenden Quartalen ab und schikaniert diese. Er fängt an, Gefangene zu menschlichen Pyramiden aufzuschichten oder ihnen die Schäfchenlocken abzuschneiden. Langeweile ist ein starkes Motiv, um Unfug oder Verbrechen zu begehen.

Aus einer spielerischen Motivation heraus mit Schädeln zu posieren wird umso selbstverständlicher, wenn man sich in einer Populärkultur bewegt, in der Schädel und verwandte Symbole des Todes auf CD-Hüllen, Gürtelschnallen, Strassschmuck, Graffiti oder in Videospiele fast schon als omnipräsent zu bezeichnen sind. Liegt es doch in der ökonomischen Logik von Popkultur, attraktive Subszene – auch solche, in denen mit Gewalt- und Todesphantasien gespielt wird – zu assimilieren und sie so für einen Massenmarkt

genießbar zu machen. Für den vorliegenden Zusammenhang ist dabei von Bedeutung, dass wir aus der seit 1968 konservierten Wahrnehmung heraus Popkultur nicht länger als politisch bewusste, kriegskritische Jugendkultur sondern als mächtigen Stimulus für die Motivation der Soldaten begreifen sollten. Zu den eindrücklichsten Szenen aus Michael Moores „Fahrenheit 9/11“ gehört das Interview mit einer amerikanischen Panzerbesatzung im Irak, die „Fire Water Burn“ von der „Bloodhound Gang“ über das Intercom ihre Panzers laufen lässt: „We don't need no water / let the motherfucker burn / burn motherfucker burn“. – Von wegen: „We shall overcome“.^{vii}

Aus dem tendenziell exhibitionistischen Charakter von Popkultur und den dienstrechtlich wie moralisch problematischen Inhalten ergibt sich bei den Schädelfotos ein interessantes Spannungsfeld. Zunächst einmal sind die Produzenten der Bilder ja keine Journalisten gewesen, sondern die Soldaten selbst. Wir haben es also mit Selbstzeugnissen zu tun. Wie alle Soldaten seit der Erfindung der Kleinbildkamera verfügen auch sie längst über einen Fundus an sekretierten Bilderwelten. Diese sind zunächst einmal nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie sollen die öffentliche Meinung in ihrer Haltung zum Krieg nicht beeinflussen. Sie werden vielmehr dosiert und in intimer Atmosphäre gegenüber Gleichgesinnten publik gemacht; sie werden getauscht; bei Gefahr von Entdeckung werden sie vernichtet. Die Wesensverwandtschaft mit der Pornografie drängt sich auf, und letztlich handelt es sich um nichts anderes als digitale Onaniervorlagen des Krieges. Der Zusammenhang zwischen Krieg und Pornografie findet in der massenmedialen Enthüllung der Bilder seine Fortsetzung: Auf der Titelseite der Bild-Zeitung wurden die Bilder über einem nackten Covergirl platziert.^{viii} Und auf einschlägigen Websites handeln sich heute US-Soldaten mit selbst geschossenen Gräuelfotos Zugang zu pornografischen Sites ein. Nicht dass die Trias aus militärischer Gewalt, populären Medien und Pornografie etwas völlig neues ist: Neu ist allenfalls die digitale Dimension, denn sie befördert die massenhafte Produktion der sekretierten Bilderwelten. Sie fördert ihre unkontrollierte Verbreitung und damit auch die Möglichkeit bzw. die Gefahr von Lecks.

Die Gräuelfotos der Generation Ostfront blieben sorgfältig im Schuhkarton verstaut, bis sie das schlechte Gewissen des Fotografen oder seine Erben ans Tageslicht beförderten. Die digitalen gewaltpornografischen Bilderwelten von heute lassen sich dagegen schwerer kontrollieren. Wie eine Reisekrankheit brechen sie aus, spätestens nachdem man von der großen Reise, die der Krieg ist, zurückgekehrt ist. Das digitale Bild kann nicht verborgen bleiben. Es sucht und findet die Öffentlichkeit. Früher oder später. Für die Daheimgebliebenen öffnet sich dann für einen Moment ein Türspalt, durch den sie den Krieg sehen, über dessen Opportunität sie für gewöhnlich auf der Basis von Feuilletonbeiträgen, Zwei-Minuten-Kommentaren oder politischen Lageanalysen befinden. Die Todesbilder, mit denen sie hier konfrontiert werden, haben in der Regel legitimierende Funktion. Sie sind in ihrem Gewaltgehalt allgemeinverträglich dosiert. Die Bilderwelten der Knipser mit ihrer profanen Motivik und ihrer niedrigpixeligen Digitalästhetik verunsichern und zwingen zur Besinnung – zur Besinnung auf den Wert und den Weg der Mission und auf das Wesen des Krieges. Darin liegt der Wert der Schädelfotos.

Dr. Markus Pöhlmann, Universität Bern,
Email: markus.poehlmann@hist.unibe.ch

ⁱ Kämpfe auf Friedhöfen scheinen überhaupt ein für die weitere Untersuchung lohnendes Thema, denn sie lassen sich durch die Kriegsgeschichte beobachten: So bei Hochkirch (1758), Gettysburg (1863), St. Privat (1870), Herstal/Lüttich (1914), Tyne Cot/Ypern (1918) oder Saigon 1968. Für Hinweise danke ich hier Dierk Walter, Hamburg.

ⁱⁱ Gustav Seibt, Geheim' Gefäß! Warum das Abendland mit dem menschlichen Schädel so vertraut ist, in: Süddeutsche Zeitung vom 27.10.2006.

ⁱⁱⁱ Dazu Susan Sontag, *Regarding the Pain of Others*, New York 2003, S. 51, 54.

^{iv} Das Bild ging als Bild 94 ein in [Alexander] Gardner's *Photographic Sketch Book of the Civil War*. Bd. 2, Washington 1866 [reprint New York 1959].

^v Zu Leichenschändungen im Pazifikkrieg siehe die Studie von John W. Dower, *War*

without Mercy. Race and Power in the Pacific War, New York 1986.

^{vi} Susan Sontag, Über Fotografie, München und Wien 1978 (engl. 1977), S. 64.

^{vii} Bloodhound Gang, Fire Water Burn (Universal Records 1996).

^{viii} Bild vom 26.10.2006.

UNENDLICHE WELTEN

Unter uns ein unendlicher Abgrund. Zu Eytan Fox' „Yossi & Jagger“ und seinem Vorläufer „Time Off“ (Teil 1).

Von Richard Kühl

Mit dem kürzlich im deutschen Fernsehen ausgestrahlten Film „Yossi & Jagger“, einem Militärdrama um zwei homosexuelle Offiziere in der israelischen Armee, landete der israelische Regisseur Eytan Fox vor vier Jahren in seinem Heimatland einen Publikums- und auf zahlreichen internationalen Filmfestivals einen Überraschungserfolg. Auch die israelische Armee reagierte hierauf und organisierte, nachdem sie das Projekt logistisch in keiner Weise zu unterstützen bereit gewesen war, Filmvorführungen in Kasernen. Nach allem, was man darüber las und hörte, muss „Yossi & Jagger“ auch dort durchweg auf positive Resonanz gestoßen sein. Das erscheint zunächst einmal bemerkenswert. Zwar wird inzwischen in den meisten Streitkräften der westlichen Welt die sexuelle Identität von SoldatInnen über Antidiskriminierungsgesetze geschützt, und im Fall der israelischen Armee, die auf eine lange Geschichte der geschlechterübergreifenden Wehrpflicht zurückblicken kann und die als *der* historische Modellfall für eine Integration von Frauen in das Militär gilt, schon länger als bei anderen. Dennoch zeigen sich hier in der Praxis Konflikte. Nicht nur sind Berührungen zwischen den Geschlechtern eingeschränkt, indem in aller Regel getrennt trainiert und operiert wird. Auch das *Achva*-Ideal, die bruderschaftliche Kameradschaftlichkeit, die die israelische Armee zusammenhält, hat sich nicht merklich gewandelt - ein Thema, das mit Bezug auf die Situation von Homosexuellen seit einigen Jahren von israelischen Künstlern und Intellektuellen vermehrt aufgegriffen wird. So hat der Publizist Danny Kaplan in „Brothers and others in Arms“ (2003) den homoerotischen Unterboden des Militärs, das zugleich Homosexualität ausschließt, am Beispiel der israelischen Streitkräfte analysiert.

Vielleicht noch eindrücklicher ist es dem schwulen Fotografen Kobi Israel in seinem Buch „Views“ (2002) gelungen, aus autobiographischer Perspektive die *Achva*-Atmosphäre als homophobe, Machomentalitäten produzierende Männlichkeitsmaschine einzufangen. Dies vor Augen, durfte die im soldatischen Milieu beobachtete Publikumsreaktion auf „Yossi & Jagger“ wiederum skeptisch stimmen. Denn wenn sich Fox' Film, obgleich dieser freilich nicht als solcher geplant war, aus der Sicht der militärischen Führung offenbar auch als eine Art pädagogischer Lehrfilm eignete, stellt sich die erstens Frage: Wie ging Fox mit dem Dilemma um, das häufig dann auftritt, wenn um die Rechte von Schwulen in Armeen gestritten wird und das darin besteht, dass ein wie auch immer angelegtes und präsentiertes Plädoyer letztlich immer - implizit oder explizit - darauf hinauszuweisen scheint, ein gegenüber dem Militärischen affirmatives sein zu müssen? Schließlich dürfte genau dieser Umstand ein wesentlicher Grund dafür sein, weshalb die kulturelle, soziale und rechtliche „Situation“ homosexueller Männer im Militär in den beiden großen Emanzipationsbewegungen männerliebender Männer - der Ende des 19. Jahrhunderts sich formierenden „homosexuellen Bewegung“ und der in den 1970er Jahren aufgebrochenen Schwulenbewegung - stets zwar präsent war, aber nie zu den von einer breiteren Basis emphatisch unterstützen sexualpolitischen Themen gehörte. Und zweitens: Wie offensiv knüpfte sich der Regisseur die nicht nur latente, sondern unverändert auch in modernen militärischen Apparaten offen und aggressiv schwulenfeindliche Mentalität vor?

Tatsächlich blieb der Film in beiderlei Hinsicht merkwürdig blass. Vielleicht lag es an der fast gleichzeitigen Veröffentlichung, dass Fox' „Yossi & Jagger“ und Kaplans „Brothers

and others“ in der feuilletonistischen Debatte stets in einem Atemzug genannt wurden und dabei wie selbstverständlich behauptet wurde, beide würden die auf der Triebstruktur von Militärapparaten bedingten Ausschlussmechanismen eindrucksvoll analysieren und sie ihrer ebenso verlogenen wie erstickenden Sexualfeindlichkeit überführen. Letzteres thematisiert Fox durchaus, aber er analysiert es in keiner Weise. Anders als Kaplan oder auch Filmemacher wie Nagisa Oshima und Claire Denis (vgl. hierzu NLAKM 26, S. 13-17) interessieren weder Fox noch seine beiden Protagonisten die Gründe, weshalb in dieser Umgebung homosexuelle Liebe keine Chance hat, sich offen zu zeigen. Fox' Hauptfiguren *wissen es* einfach und handeln danach. – D'accord. Damit beraubt sich der Film, auch wenn die konkrete Situation, was im Falle eines freiwilligen oder unfreiwilligen *Outings* passiert, nicht vorgeführt wird, freilich noch nicht eines kritischen Potentials. Allzu leicht verdaulich wirkt der Film erst durch den Versuch, das homosexuelle Tabu in ein allgemeines im Militär vorzufindendes sexuelles Tabu einzufassen und alle Protagonisten danach handeln zu lassen. Im Fokus steht zwar die heimliche Liebe Yossi und Jagers, aber drumherum lässt Fox ein ganzes Ensemble antreten, das die Omnipräsenz grundsätzlich camoufflierter Sexualität im militärischen Milieu demonstrieren soll. Hierfür stehen Pate:

ein heimliches sexuelles Verhältnis zwischen einer Mannschaftssoldatin und dem Bataillonskommandeur; ein sich Onaniephantasien beschaffender Offizier, der hierfür heimlich an Unterkünften von Soldatinnen lauscht; eine in Jagger verliebten Soldatin, die es am Ende schafft, sich in ein Verhältnis mit diesem hineinzuphantasieren usw. Der einzige, an dem in dem von Fox angeworfenen Personenkarussell die Präsenz heimlicher und camoufflierter sexueller Sehnsüchte nicht **exemplifiziert** wird, ist der Koch der Einheit. „Don't fuck with the cook“, steht denn auch in dicken schwarzen Lettern auf seiner Schürze. Dass das homosexuelle Tabu *als solches* infolgedessen unterbelichtet blieb, mochte auch deshalb überraschen, da Fox bereits zuvor seinem Kurzfilm „Time Off“ (1990) eine allen vorhandenen Parallelen zum heterosexuellen soldatischen Camouflagezwang zum Trotz signifikante Differenz herausgearbeitet hat. An ihm kann – und soll in NL 29 – aufgezeigt werden, weshalb die von Fox konzipierte Einbettung der Yossi & Jagger-Geschichte in allgemeine soldatische Sexualverbote am Ende nicht überzeugend aufging.

WIE GEHT'S WEITER?

r.kuehl@akmilitaergeschichte.de

FILM AUF DVD?

WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

Amerikanische Rüstungspolitik in den Siebziger Jahren. Die militärische Macht der USA in der Nixon- und Carter-Ära. (Dissertation).

Von Rüdiger von Dehn

„Ich halte die Bewahrung der militärischen Stärke für eine der bedeutendsten Leistungen Nixons in seiner ersten Amtsperiode. Ohne sie wären alle Bemühungen um Entspannungen fehlgeschlagen“¹ – diese von Kissinger gemachte Aussage trifft sehr genau den Kern des Zweifels, der sich offenbart, wenn es um die Diskussion der Wirksamkeit und Tragfähigkeit der globalen Abrüstung in den Jahren 1970 bis 1980 geht. Der in seiner Position als Sicherheitsberater des Präsidenten

vorgebrachte Gedanke weist gerade der konventionellen Rüstung eine enorme Bedeutung zu, die in den späteren Abkommen in den Siebziger Jahren kaum eine Erwähnung findet. Wenngleich der gebürtige Fürther es nicht explizit formuliert, liegt die enge Bindung und politische Kombination von nuklearen Abrüstungsfragen und konventioneller Aufrüstung auf der Hand und hat offenbar in der Historiographie kaum ihren Niederschlag gefunden.

Obwohl die Jahre 1970 bis 1980 insgesamt als Epoche der internationalen Abrüstung bekannt geworden sind, wurde der konventionellen Ausstattung von Heer,

¹ H.A. Kissinger: Memoiren 1968-1973. München 1979, 244.

Marine und Luftwaffe offenbar kaum eine Grenze gesetzt. Unter dem Mantel der nuklearen Abrüstung stieg die konventionelle Schlagkraft der U.S.-Streitkräfte an und wurde immerwährend ausgebaut. Ähnliches ist dabei auch auf die israelische Armee zu übertragen. Bei der weiteren Beschäftigung mit dem Sachkontext liegt letztlich der Schluss nahe, dass die Abrüstungspolitik auf der strategisch-nuklearen Ebene die Grundlage für die heutige internationale Position der USA bildet. Durch die in eben diesen Jahren geführte Politik schufen die amerikanischen Präsidenten bereits die Basis für die Zukunft Amerikas als „einzige“ verbleibende Supermacht. Die konventionellen Arsenale Nordamerikas waren damit nicht mehr nur der Träger des Abschreckungsgedanken, sondern zum Element der außenpolitischen Statussicherung geworden – so die hier zu erhellende These.

Die Arbeit soll damit insgesamt einen Beitrag zur Aufarbeitung neuer in den National Archives und Präsidentenbibliotheken verfügbaren Primärquellen leisten, und gleichzeitig ein Potential von neuen Materialien reflektieren, die ansonsten nur in wenigen Auszügen über das Internet verfügbar sind. Die ersten Grundlagen für das Projekt konnten bereits durch die Sichtung der online verfügbaren Materialien des National Security Archive an der George Washington University gelegt werden. Die besondere Herausforderung liegt in der Kombination von militärhistorischen und sozialgeschichtlichen Elementen der Siebziger Jahre.

Ein Wort zu den Textgliedern und den Analyseebenen. Neben zu entwickelnden Betrachtungen zu Nixon, Ford und Carter, ist auch eine regionale Komponente zu berücksichtigen. Die Amtszeit Fords gilt es als eine Zeit des politischen Zwischenspiels zu berücksichtigen. Asien, explizit Vietnam,

Europa und der Nahe Osten bilden hier die Säulen für weitere tragfähige Betrachtungen. Die Ausrichtung auf den Ausbau der konventionellen Streitkräfte lässt sich nur dann verstehen, wenn die einzelnen Teilstreitkräfte – inklusive der Joint Chiefs of Staff – die nötige Betonung und Einbindung in die Gesamtentwicklung finden. Hier lässt sich letztlich noch die Verbindung zur Technikgeschichte hervorheben, wenn es darum geht, die Geschichte des B-1-Bombers, der Cruise Missile und der Nuklearbewaffnung insgesamt in die Beleuchtung der U.S.-amerikanischen Rüstungspolitik einzufügen. Jeder Soldat hat aber auch einen familiären und damit zivilen Hintergrund, der sich in der öffentlichen Meinung in den U.S.A. wieder findet. Diese gilt es im Rahmen des Projektes durch die Analyse ausgewählter Zeitungsbeiträge der Siebziger Jahre abschließend in die Darstellung mit einzufügen.

Problematisch erscheint in Bezug auf die Umsetzung des Projekts die Frage nach der endgültigen Gliederung. Eine Ausrichtung nach Trägergruppen der Politik steht hier gegen die klassische Beschreibung der chronologischen Abläufe und Entwicklungen. Dem letztgenannten Aspekt wird längerfristig sicherlich der Vorzug zu geben sein.

Hinzu kommt noch die Tatsache, dass ein Vorhaben dieser Art ohne die Sicherstellung eines Stipendiums kaum umzusetzen ist. Das Dissertationsprojekt wird von Herrn Professor Dr. Franz Knipping betreut.

Kontaktadresse: Rüdiger von Dehn, M.A., Historisches Seminar der Bergischen Universität Wuppertal, Raum N.10-13, Gauß Straße 20, D-42097 Wuppertal, E-Mail: r.vondehn@wtal.de; dday1944@gmx.de.

Koloniale Sicherheitspolitik, die Kaiserliche Schutztruppe und der Erste Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika (Dissertation).

Von Tanja Bühler

Bei dem vorliegenden Projekt über koloniale Sicherheitspolitik in Deutsch-Ostafrika handelt es sich um eine Dissertation, die bei Prof. Dr. Stig Förster an der Universität Bern durchgeführt wird.

Für die deutsche Reichsleitung war von Anfang an offensichtlich, dass der 1884-85 erworbene „koloniale Streubesitz“ in Afrika gegen einen äusseren Feind schwer zu verteidigen war. Allein Deutsch-Ostafrika verfügte über eine 700 km lange Küstenstrecke und grenzte an britisches, belgisches und portugiesisches Territorium. Zunächst aber galt es ohnehin, das auf der Karte abgesteckte Gebiet unter Kontrolle zu bringen. Als die Deutsch-Ostafrikanische-Gesellschaft beim ersten gewaltsamen Widerstand Ende 1888 sofort zusammenbrach, beauftragte die Reichsregierung den Afrikareisenden Hermann von Wissmann mit der Bildung und Leitung einer Interventionstruppe auf privatrechtlicher Basis. Daraus ging nach der Niederschlagung des Aufstandes, einhergehend mit dem Übergang vom System der Chartergesellschaft zur direkten Reichskolonialverwaltung, im März 1891 die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika hervor.

Die regional auch mit Verwaltungsaufgaben, wirtschaftlicher Erschliessung und Rechtsprechung über die afrikanische Bevölkerung betraute Schutztruppe wird in sozial-, wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlichen Kolonialstudien als konstitutiver Akteur peripherer Kolonialpolitik meist vernachlässigt. Untersuchungen zur Schutztruppe bewegen sich vorwiegend im engeren Rahmen der militärischen Gewaltausübung gegen gewaltsamen Widerstand leistende sozio- und ethno-politische Gruppen der afrikanischen Bevölkerung. Es fehlt zudem ganz grundsätzlich an einer fundierten Organisations-, Institutions- und Rechtsgeschichte dieser in der Wehrverfassung des Deutschen Reiches einzigartigen militärischen Formation. In diesem Zusammenhang ist auch von Interesse, inwiefern die Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika hinsichtlich ihrer Organisation und Kriegführung in Kontinuität zur privaten „Wissmann-Truppe“ stand, wurden doch die Mannschaften nach wie vor aus afrikanischen

Söldnern zusammengesetzt und regelmässig „Hilfskrieger“ zu militärischen Unternehmungen herangezogen. Handelte es sich hierbei um einen Export europäischer Gewaltstrukturen oder nicht vielmehr um eine „Afrikanisierung der Gewalt“, ohne dass daraus für den europäischen Kriegsschauplatz hätte Nutzen gezogen werden können?

Die Verwaltungs- und Führungsorganisation der Schutztruppe weist einschneidende Brüche mit den traditionellen Formen militärischer Führung und Organisation auf, da Kernbereiche militärischer Machtbefugnisse in den Kompetenzbereich ziviler Instanzen fielen. So unterstand die Schutztruppe nach dem Ausscheiden des Reichsmarineamts 1896 auch in militärischer Hinsicht dem Reichskanzler, weiterhin dem Direktor der Kolonialabteilung, und im Schutzgebiet selbst hatte der Gouverneur, der auch ein Zivilbeamter sein konnte, die oberste militärische Gewalt inne. Dennoch gilt es zu hinterfragen, ob die Schutztruppe tatsächlich als völlig unabhängige militärische Formation unter ziviler Führung angesehen werden kann, da die Führung von Heer und Marine über institutionelle und informelle Kanäle – wie bspw. über die Instanz des Kaisers als obersten Kriegsherrn – Einfluss ausüben konnten. Im Falle des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwest-Afrika (1904-1908) kam es sogar zu einer vorübergehenden Entmachtung der peripheren und zentralen Kolonialbehörden und infolgedessen zu kommissarischen Beratungen über eine Neuregelung aussereuropäischer Truppeneinsätze allgemein.

Die in dieser Arbeit gestellte Frage nach kolonialer Sicherheitspolitik richtet sich nicht nur auf die innere Sicherheit des ostafrikanischen Schutzgebietes, sondern auch auf Mobilmachungsvorarbeiten und Verteidigungspläne gegen einen äusseren Gegner. In diesem Kontext soll auch die – zwischen den Militär- und Zivilbehörden umstrittene – Regelung der Befugnisse im Kriegszustand, insbesondere die Verleihung der vollziehenden Gewalt, geklärt werden. Auf diesem Hintergrund kann auch der mit dem Ersten Weltkrieg ausbrechende Machtkonflikt zwischen dem Gouverneur Heinrich Schnee und dem Kommandeur der ostafrikanischen Schutztruppe, Paul von Lettow-Vorbeck,

analysiert und die Frage nach Kompetenzüberschreitungen des Kommandeurs gestellt werden.

Zwar gab es innerhalb der militärischen Führungskreise einzelne weltpolitisch ambitionierte Vertreter, die mit der Vereinnahmung der Schutztruppe zur Bildung einer transozeanischen Wehrkraft liebäugelten. Letztlich verfolgten die Marine und das Heer jedoch Strategien, in denen die Verteidigung der Kolonien keine Berücksichtigung fand. Dass Deutsch-Ostafrika im Kriegsfall auf sich allein gestellt sein würde, rückte die Wehrkraft der Siedler ins Blickfeld der Kolonialbehörden. Auch in den Siedlerkreisen selbst führten sicherheitspolitische Überlegungen zur Bildung paramilitärischer Formationen.

Die dominante Leitlinie der „Geschichte von oben“ soll durch exemplarische Einblicke in den Alltag einzelner Akteure durchbrochen werden und so auch Erkenntnisse über ihre Mentalität leisten. Auch wenn sich die Studie nicht der afrikanischen Perspektive verschrieben hat, werden sicherheitspolitische

Massnahmen immer auch als Reaktion auf Aktionen oder mutmassliche Verhaltensweisen der afrikanischen Bevölkerung verstanden. Die auf das Fallbeispiel Deutsch-Ostafrika fokussierte Studie wird durch gelegentliche Seitenblicke in die diesbezüglichen Verhältnisse der anderen afrikanischen Kolonien ergänzt.

Die an das Heeresarchiv ausgelagerten Aktenbände des „Kommandos der Schutztruppe“ wurden bei einem Luftangriff während des Zweiten Weltkrieges vernichtet. Bestände des Reichskolonialamts, der Marinebehörden sowie des Bayerischen Kriegsarchivs dienten als Ersatzüberlieferungen. Eine Sichtung der „German Records“ im Nationalarchiv in Tansania ist geplant.

Tanja Bühler, lic.phil.

Universität Bern, Historisches Institut

Länggassstrasse 49

CH-3000 Bern 9 tanja-buehrer@hist.unibe.ch

Wesen, Wirkung und Wandel des Einsatzes der Heeresfliegertruppen an der Westfront 1914-1918 (Dissertation).

Von Thomas Gangl

Als die Nationen Europas sich im August 1914 in den Großen Krieg halb ziehen ließen und halb hineinsanken, verfügten ihre aufmarschierenden Millionenheere über ein nie gekanntes Ausmaß an moderner Kriegstechnik. Dazu gehörte bekanntlich auch das Flugzeug, das die meisten Armeen in den Jahren zuvor beschafft hatten.

An der gesamten Westfront lag die Zahl der Heeresflugzeuge aller Parteien zu Beginn nicht sehr weit jenseits der 400, Belgien eingerechnet; bei Kriegsende verfügte allein Frankreich bereits über mehr als 3.200 Frontmaschinen und damit die weltweit größte Einsatzstärke in der Luft; gefolgt von Deutschland mit rund 2.700 Flugzeugen. Das britische Kriegsministerium sträubte sich noch bei Kriegsausbruch dagegen, über Flugzeugbestellungen den Aufbau einer heimischen Luftfahrtindustrie in privaten Händen zu fördern. Vier Jahre später besaß Großbritannien mit fast 350.000 Beschäftigten die größte der Welt. In Frankreich verließ zur selben Zeit statistisch gesehen tagtäglich und

rund um die Uhr alle fünfzehn Minuten ein voll ausgerüstetes und bewaffnetes Flugzeug inklusive Ersatzteile die Werkshallen, einbaufähige Motoren sogar alle zehn Minuten. Ein ähnlicher Sprung vollzog sich in der Technologie: Deutsche Aufklärer operierten bereits Ende 1917 in 8.000 m Höhe, wo sie selbst von den hochgezüchteten alliierten Jägern in aller Regel nicht abgefangen werden konnten; Junkers entwarf das erste einsatzfähige vollgepanzerte Flugzeug für Tiefflugaufgaben. Der Standardflugmotor des Jahres 1914 leistete zwischen 80 und 110 PS, 1918 lag dieser Wert auf alliierter Seite um das Drei- bis Fünffache höher.

Diese Aufzählung von Superlativen ließe sich beliebig fortführen. Schon diese wenigen Beispiele werden bei manchem Zeitgenossen eine gewisse Verwunderung hinterlassen, decken sie sich doch so gar nicht mit dem Bild vom Luftkrieg 1914-1918, das bis in unsere Zeit kolportiert wird und dem Flugzeug unter allen Waffensystemen des Großen Krieges eine eigentümliche Sonderrolle, ja einen inhärenten Widerspruch zuweist. Maschinengewehr,

Handgranate, Giftgas und Tank und Trommelfeuer prägen die Erinnerung an den Weltkrieg und versinnbildlichen eine trostlose Wirklichkeit, die das einst so glorifizierte Kriegshandwerk zum anonymen industriellen Massentöten und -sterben durch gesichtslose Kriegstechnik hat verkommen lassen. Nicht so das Flugzeug: Zwar ein Kind des technischen Fortschritts und tatsächlich nichts weniger als ein High-Tech Produkt seiner Zeit, wird ihm gleichzeitig gerade dies abgesprochen, dient es vielmehr als Instrument, um althergebrachte Kampfformen in eine neue Zeit hinüberzuretten, die der alten Werte nicht mehr zu bedürfen schien. Somit dominieren die romantischen, fast verträumten Doppeldecker und die Richthofens, Guynemers und Bishops bis heute die Perzeption des Luftkriegs, vermeintlich einsame Kämpfer zwischen den Wolken, der Schlächtereie auf der Erde völlig entrückt.

Dies war natürlich keine zufällige Entwicklung, sondern in erster Linie Ausfluss einer gezielten Durchhaltepropaganda, die gerade den Jagdflieger zum Nationalhelden hochstilisierte und ganz bewusst in Kontrast zum desillusionierenden Geschehen am Boden setzte. Die Zwischenkriegszeit erlebte eine nachgerade sintflutartige Memoirenliteratur, die diese verzerrte Vorstellungswelt weiter bediente und die Ergebnisse der unmittelbar nach Kriegsende einsetzenden Forschung und historischen Darstellung an den Rand drängte. Das monströse Erleben des (Bomben-)Krieges 1939-1945 schließlich überdeckte besonders in Deutschland und Frankreich den vorangegangenen Luftkrieg fast völlig, zumal diese Ereignisse gerade hier auch nachhaltige Auswirkungen auf die Quellenlage zeitigten. Die Thematik wurde daher lange Zeit weitestgehend in den angelsächsischen Nationen weiter verfolgt und nicht zuletzt von Hollywood mehrmals aufbereitet. Auch dies ist für die Schiefelage des Gesamtbilds mit verantwortlich, wirkt doch der erste große Luftkrieg bis heute auf den ersten Blick wie ein Duell zwischen deutschen und englischen Jagdfliegern.

Die eingangs dargelegten Fakten lassen freilich erahnen, dass der Fliegereinsatz im Ersten Weltkriegs sich nicht in vereinzelt Luftkämpfen erschöpft haben kann, schon gar nicht ausschließlich zwischen den beiden genannten Antagonisten. Dies passt schlicht

nicht in einen Krieg, den die Führungsriege aller beteiligten Nationen und weite Teile der Bevölkerung bis an die äußerste Grenze ihrer Kraft zu führen gewillt waren und teilweise darüber hinaus geführt haben. In Wahrheit waren die Kriegsanstrengungen hier nicht geringer als in anderen Bereichen, im Gegenteil: Auf der Prioritätenliste rückte das Militärflugwesen immer weiter nach oben – die 3. OHL setzte sie 1917 hinsichtlich der Rohstoff- und Produktionsmittelzuteilung an die zweite Stelle nach dem U-Bootbau.

Die Untersuchung geht der Frage nach, inwieweit die Luftstreitkräfte des Ersten Weltkriegs in die Landkriegsführung eingebunden waren, wie sie diese beeinflussten und im Gegenzug durch sie geprägt wurden. Es ist hierzu herauszuarbeiten, welche Probleme sich den Fliegertruppen stellten, welche Lösungsansätze dabei verfolgt wurden und inwieweit hierin Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den beteiligten Nationen existierten.

Enge Eingrenzungen sind dabei freilich unabdingbar. Der Forschungsgegenstand besteht im Flugzeugeinsatz an der Westfront von 1914 bis 1918; nachgeordnete Aspekte wie Luftschiffe, Fesselballons, Flugabwehr etc. werden lediglich insofern gestreift, als sie für den Gesamtkontext von Belang sind. Dasselbe gilt für die Marinefliegerei. Die Einengung auf die Westfront begründet sich damit, dass sich quasi alle wesentlichen Entwicklungen in der Luftkriegsführung hier vollzogen. Entsprechend sind nur die vier wichtigsten Heeresfliegertruppen von Interesse, nämlich die französische, deutsche, britische – inklusive Dominions – sowie die US-amerikanische; die Beiträge Belgiens und Italiens sind dagegen für die Gesamtargumentation nicht entscheidend. Unter dem Begriff Westfront sind ausschließlich das Kampfgebiet und ihr näherer Einzugsbereich zu verstehen: Der strategische Luftkrieg gegen Ziele jenseits des Frontgebiets geht dabei über die Fragestellung hinaus, er ist vielmehr ein eigenständiges Thema, dessen Einbeziehung hier auch jeden Rahmen sprengen würde. Die anderen Fronten sahen natürlich ebenfalls die Verwendung von Fliegereinheiten, werden aber aus denselben Gründen weitestgehend ausgeklammert. Der Untersuchungszeitraum konzentriert sich vor

allem auf die Jahre 1914 bis 1918; gleichwohl müssen die Entwicklungen auf dem Gebiet der Militärluftfahrt seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wenigstens skizziert werden, waren doch die frühen Luftstreitkräfte des Ersten Weltkriegs deren Ergebnis. Ein weiterer, ganz wesentlicher und gerade hinsichtlich der oben angesprochenen Romantisierung höchst interessanter Gesichtspunkt ist das persönliche Erleben des Luftkriegs. Während die historische Forschung sich der Frage nach den Erfahrungen des Frontsoldaten in den letzten Jahren verstärkt genähert hat, ist diesbezüglich im deutschen Sprachraum zu den Angehörigen der Fliegertruppen bislang vergleichsweise wenig veröffentlicht worden. Der Verfasser plant daher auf der Grundlage der zur Zeit bearbeiteten eine Anschlussarbeit, die sich auf diesen Aspekt konzentriert.

Zur Klärung der hier relevanten Kernfragen kann es nicht genügen, lediglich die wichtigsten Schlachten herauszugreifen und zu evaluieren, welchen Anteil die Luftstreitkräfte jeweils an deren Verlauf und Ergebnis hatten. Vielmehr muss dies zusätzlich zu den Veränderungen in Beziehung gesetzt werden, wie sie in den Kampftechniken am Boden stattfanden. Abgesehen von der Royal Air Force entstanden im Ersten Weltkrieg keine Luftwaffen im heutigen Sinn, und selbst diese – zudem sehr späte – Maßnahme war wenig mehr als ein organisatorischer Sonderfall. Vielmehr handelt es sich in allen beteiligten Streitkräften durchweg um Heeresflieger; ihre Einsatzrollen und deren Evolution orientierten sich folgerichtig an den jeweiligen Erfordernissen, die der Landkrieg vorgab.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Technologie, die zur Anwendung kam. Gerade diese stand immer schon im Zentrum der populärwissenschaftlichen Aufmerksamkeit, wobei zudem häufig auch noch eine Beschränkung auf die berühmtesten Jagdflugzeuge wie die Sopwith Camel, SPAD XIII oder Fokker D VII zu beobachten ist. Vielleicht auch deshalb kam diese Thematik in vielen seriösen Darstellungen über den Status einer Randnotiz nicht hinaus. In dieser Untersuchung soll die technologische Entwicklung dagegen ganz bewusst eine Hauptrolle spielen: Die Entwicklung einer technischen Waffengattung lässt sich durch

reine Zahlenvergleiche unter Auslassung der zugrunde liegenden Technik nicht beschreiben. Natürlich griffe dabei eine reine Entwicklungsgeschichte einzelner Flugzeugtypen, ergänzt durch eine Masse technischer Daten viel zu kurz; dies leisten auch die populärwissenschaftlichen Beiträge. Vielmehr muss darüber hinaus der Versuch unternommen werden, ihre Bewährung im Einsatz unter Berücksichtigung der jeweils gegebenen Verhältnisse einzuschätzen, freilich eine komplexe Aufgabe, da beide Seiten ständig neue Typen herausbrachten, die unterschiedlich lange und in ständig variierender Stärke an der Front waren. Dies muss ferner durch einige Faktoren ergänzt werden, die bisher vielfach ignoriert worden sind. Dazu gehören schon die Motoren, was umso weniger nachvollziehbar ist, als selbstverständlich die Leistungsfähigkeit eines Flugzeugs auch und gerade vom Triebwerk abhing und im übrigen selbst die meisten der „legendären“ Maschinen des Ersten Weltkriegs diesen Status überhaupt erst durch einen überlegenen Antrieb erlangen konnten. Ebenso muss auf die Bewaffnung und Ausrüstung mit Kommunikationsmitteln, Kameras etc. eingegangen werden.

Freilich wurde – wenigstens bis heute – auch die ausgefeilteste Kriegstechnologie am Ende von Menschen bedient. Am Himmel über Verdun, der Somme oder Flandern war in der Regel auch das beste Flugzeug nur so gut wie der Mann am Steuer. Anders ausgedrückt, der Einsatz selbst einer derart mechanisierten Teilstreitkraft wie der Fliegertruppe lässt sich nur unter Einbeziehung des Faktors Mensch einigermaßen vollständig beschreiben. Hierzu gehört die Kampfmoral beider Seiten ebenso wie die Ausbildung des Nachwuchses, um nur zwei Punkte zu nennen. Dies führt weiter zur Frage nach der organisatorischen Anpassung an die Erfordernisse, wie man sie sie erkannte, lässt sich doch daran unter anderem ablesen, welche Bedeutung man in den jeweiligen Armeen den Fliegertruppen im Allgemeinen und ihren einzelnen Sparten im Besonderen zu verschiedenen Zeiten zumaß. Ferner ist herauszuarbeiten, welche Dimensionen der Abnutzungskrieg in der Luft erreichte, und wie sich vor diesem Hintergrund die materielle und personelle Ersatzlage entwickelte.

Abschließend soll diskutiert werden, inwieweit die Luftstreitkräfte Einfluss auf den Ausgang des Krieges gehabt haben. Hier stellt sich vor allem auch die Frage, ob sich der jeweilige Zustand der Heere der vier behandelten Nationen in der Luft widerspiegelte: Dabei ist natürlich neben der Rolle der Aviation Militaire und des Royal Flying Corps, wie die britische Heeresfliegertruppe bis zur Gründung der Royal Air Force im April 1918 hieß, zweierlei von besonderem Interesse, nämlich wie groß der Beitrag der US-Flieger zum alliierten Sieg war und ob die deutsche Niederlage in der Luft dasselbe Ausmaß annahm wie am Boden. Dies wiederum impliziert freilich auch die Frage nach einem eventuellen inneren Zusammenbruch und einer Revolutionierung der kaiserlichen Luftstreitkräfte.

Es versteht sich, dass die Thematik bei aller Eingrenzung eine umfangreiche bleibt. Die Darlegungen werden daher zwangsläufig vielfach einen allgemeineren Charakter behalten, anstatt sich in Detailfragen zu verlieren, für die ohnehin eine umfangreiche Fachliteratur zur Verfügung steht. Wie bereits verschiedentlich angedeutet, ist die Quellenlage uneinheitlich. Die Verwüstungen des Zweiten Weltkriegs haben die Archive Großbritanniens und natürlich der USA unversehrt gelassen, während in Frankreich zur Zeit des Westfeldzugs viele Unterlagen vernichtet, andere als Kriegsbeute nach

Deutschland abtransportiert wurden und dort in der Folge zum Teil verloren gingen. Die deutsche Militärluftfahrt muss weiterhin vor allem aufgrund des in bayerischen Archiven lagernden Materials rekonstruiert werden, wenngleich die Sichtung der ehemaligen DDR-Archive ergeben hat, dass die Schätzungen von bis zu 99%-igen preußischen Kriegsverlusten durch die alliierten Bomberströme wohl doch in allzu schwarzen Farben gemalt waren.

Die Sekundärliteratur besitzt wie so oft sehr unterschiedlichen Wert. Einige Veröffentlichungen sind das letzte Mittel, das zur Schließung kriegsbedingter Lücken verbleibt. Andere, auch solche neueren Datums und mit großem Lob rezensierte, sind mit Vorsicht zu genießen; schon das Zahlenmaterial hält einer näheren Nachprüfung nicht Stand, mit entsprechenden Auswirkungen auf die präsentierten Thesen und Schlussfolgerungen. Als unerwartet reichhaltige Ergänzung erweisen sich dagegen vielfach die Beiträge in Zeitschriften der einen oder anderen Vereinigung von Luftfahrtenthusiasten – eine wertvolle Lektion, die an den Primat der Vorurteilslosigkeit in jedweder Forschungsarbeit gemahnt.

Thomas Gangl, Heidelberg;
E-Mail: ganglus@web.de

Die überregionale Erschließung personenbezogener Quellen zu Angehörigen der Wehrmacht, Luftwaffe und Waffen-SS (DFG Projekt)

Von Christoph Rass und René Rohrkamp

In der Bundesarchiv Zentralnachweisstelle (BA ZNS) in Aachen-Kornelimünster lagerten bis Ende 2005, alphabetisch sortiert in etwa 70.000 Archivboxen, zwischen drei und vier Millionen Wehrstammbücher: die Personalakten der Wehrmacht für Mannschaftsdienstgrade und Unteroffiziere. Im Januar 2006 löste das Bundesarchiv seine Aachener Außenstelle auf und übergab die Bestände an Wehrstammbüchern als Leihgabe der Deutschen Dienststelle in Berlin. Die Deutsche Dienststelle ist damit zum bedeutendsten Lagerort für personenbezogene Quellen zu den Mannschaftssoldaten und Unteroffizieren von Wehrmacht und Waffen-SS geworden.

In diesen Personalunterlagen finden sich formalisierte Angaben zum Leben, Überleben

oder Sterben von Soldaten und Waffen-SS-Angehörigen, aus denen sich detaillierte Skizzen ihrer Kriegs- und Vorkriegsbiographie rekonstruieren lassen. Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden diese Akten vor allem für den Nachweis von Versicherungsansprüchen und im Rahmen der Familienforschung genutzt.

Im Gegensatz zu den Personalakten der Offiziere, die mit dem Ende der Bundesarchiv-Zentralnachweisstelle vollständig in die Bestände des Bundesarchiv Militärarchiv in Freiburg übergegangen sind, galten die Wehrstammbücher ebenso wie andere personenbezogene Quellen zu den Mannschaften und Unteroffizieren der Forschung aufgrund ihrer Überlieferungsstruktur und ihrem scheinbar

nur dürftigen Informationsgehalt als wenig attraktiv. Die erhaltenen Akten repräsentieren nur etwa 20% der vor 1945 angelegten Personalunterlagen, so dass statistisch einwandfreie Stichprobe nicht gebildet werden können. Gleichzeitig erlaubt die alphabetische Ordnung der Akten keinen einfachen Zugriff auf das Personal einzelner Verbände oder auf Soldaten aus bestimmten Rekrutierungsgebieten.

Erst neuere Untersuchungen konnten zeigen, dass die personenbezogenen Massendaten in den Beständen der ehemaligen BA ZNS durchaus auch für eine quantitativ arbeitende Sozialgeschichte erschließbar sind. Der in der Zwischenzeit durch die kombinierte Auswertung verschiedener Quellen mögliche gezielte Zugriff auf einzelne Segmente des Aktenbestandes nach regionalen oder institutionellen Kriterien lässt nun Untersuchungen zu, bei denen an die Stelle der Betrachtung einzelner Biographien die komparative Analyse tausender Lebensläufe von Soldaten einer genau definierten Gruppe tritt. Die Langzeitbeobachtung der sozialen Zusammensetzung und des sozialen Wandels in den bewaffneten Formationen des NS-Regimes kann durch diese neu erschlossene Quellenbasis auf eine verbesserte empirische Basis gestellt werden, die neue Fragestellungen in diesem noch von zahlreichen Desideraten gekennzeichneten Forschungsfeld erlaubt.

Das Bundesarchiv ist jedoch nicht die einzige Institution, die personenbezogene Quellen zum Mannschafts- und Unteroffizierspersonal von Wehrmacht und Waffen-SS bewahrt. Bei der Deutschen Dienststelle (WASt) in Berlin befinden sich außerdem die Erkennungsmarkenverzeichnisse (EKV) und die Verlustunterlagen der Wehrmacht sowie - allerdings nur fragmentarisch - vergleichbare Unterlagen der Waffen-SS. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Rahmen seiner Arbeit die Vermisstenbildliste und die Heimkehrerkartei erstellt, die beide ebenfalls biographische Angaben zu Millionen von Soldaten enthalten.

Bereits isoliert bilden diese Bestände eine unverzichtbare Grundlage für Untersuchungen sozialer und institutioneller Strukturen. Es liegt jedoch auf der Hand, dass aus ihrer ganzheitlichen und die Einzelbestände zusammenführenden Erschließung eine sozialhistorische Datenbasis

zum Personal von Wehrmacht und Waffen-SS von bisher nicht erreichter Dichte entstehen kann.

Dieser Aufgabe widmet sich seit März 2004 eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projektgruppe unter Leitung von Christoph Rass, die am Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte der RWTH Aachen angesiedelt ist. Ihr Ziel ist es, für eine umfangreiche Stichprobe von Soldaten alle verfügbaren Informationen aus den Wehrstammbüchern, den Erkennungsmarkenverzeichnissen, der Heimkehrerkartei und der Vermisstenbildliste in eine relationale Datenbank einzuspeisen. Damit wird einerseits die institutionelle und räumliche Trennung dieser Quellen überwunden und andererseits der für Einzelforscher in der Regel nicht erbringbare Erschließungsaufwand geleistet. Nach dem Abschluss der Projektarbeit können die entstandenen Datenbanken über die kooperierenden Institutionen der Forschung als elektronische Quellenedition zur Verfügung gestellt werden.

Die Wehrstammbücher der BA ZNS bilden - als ausführlichste Personalunterlagen für Mannschaftssoldaten und Unteroffiziere - den Kern des Erschließungsvorhabens. Insofern orientiert sich die Stichprobe an den Möglichkeiten einer sinnvollen Auswertung dieses Bestandes.

In Anbetracht der trümmerhaften Überlieferung bieten sich Bezugspunkte durch den Zugriff auf die Angehörigen einzelner militärischer Einheiten oder auf Soldaten aus einer bestimmten Region. Die Erkennungsmarkenverzeichnisse der Deutschen Dienststelle erlaubten das Erstellen weitgehend vollständiger Personalverzeichnisse von Einheiten der Wehrmacht auf der Ebene einzelner Kompanien oder vergleichbarer Gliederungen. Mit Hilfe der so gewonnenen Personallisten werden in einem zweiten Arbeitsgang die erhaltenen Wehrstammbücher ermittelt und erfasst. Die Erkennungsmarkenverzeichnisse fungieren also gewissermaßen als Schlüssel zu den Personalunterlagen. Parallel zu diesen Arbeitsschritten werden aus der Heimkehrerkartei und der Vermisstenbildliste, die ebenso wie die Erkennungsmarkenverzeichnisse auf Kompanieebene vorliegen, die den ausgewählten Einheiten zugeordneten Segmente in die Datenbank eingearbeitet.

Es entstehen dadurch zunächst vier Datenbestände, die jeweils eine der ausgewerteten Quellen abbilden. Durch *record linkage* auf der Grundlage der Familiennamen, der Vornamen sowie der Geburtsdaten der Soldaten werden schließlich für den durch die Wehrstammbücher gebildeten Kern des virtuellen Bestandes die Überschneidungen zwischen den Teilbeständen ermittelt. Für die in diesem Kern enthaltenen Individuen erreichen die Informationen also die größte Dichte. Gleichzeitig können auf der über dem Individuum liegenden Ebene der militärischen Einheit aus den Teildatenbanken entsprechende Segmente zusammengeführt werden oder andere Bezugspunkte wie beispielsweise Geburtsorte oder Jahrgänge gewählt werden.

Die für die Bildung der Stichprobe ausgewählten Heeresverbände verteilen sich auf nahezu alle Truppengattungen und Kriegsschauplätze, wobei es die Überlieferungsstruktur der Akten erforderlich macht, vor allem solche Verbände zu bearbeiten, die im ehemaligen Wehrkreis VI, der in seinen Ausdehnungen in etwa dem heutigen Bundesland Nordrhein Westfalen entsprach, aufgestellt wurden.

Für 70 Einheiten wurden aus den erhaltenen Erkennungszeichenverzeichnissen 68.322 Einträge digitalisiert, insgesamt konnten 37.152 Individuen festgestellt werden, zu denen 9.979 Personalakten vorliegen.

Im Fall der Waffen-SS war es auf der Grundlage der bei der Deutschen Dienststelle erhaltenen Quellen nicht möglich, ausreichend vollständige Namenslisten zu generieren. Es wurde daher eine Stichprobe von 2.567 Wehrstammbüchern von Waffen-SS Angehörigen erhoben, die aus dem SS-Oberabschnitt West, der dem Wehrkreis VI entsprach, stammten.

Gleiches gilt für die Luftwaffe, deren Personalverzeichnisse ebenfalls nicht in ausreichender Dichte vorliegen. Dieses Manko gleicht eine Stichprobe von 2521 Wehrstammbüchern aus, die Luftwaffensoldaten betreffen, die im Wehrkreis VI gemustert wurden.

Zusätzlich wurden, um diese zweite Ebene der Stichprobenbildung auf eine breitere Basis zu stellen und komparative Auswertungen zu ermöglichen, weitere regionale Stichproben zusammengestellt:

- 1.699 Wehrstammbücher aus dem Wehrbezirk Aachen,
- 1.021 Wehrstammbücher aus dem Wehrbezirk Düren,
- 146 Wehrstammbücher aus dem Wehrbezirk Monschau,
- 118 Wehrstammbücher ostbelgischer Soldaten der Wehrmacht
- 444 Wehrstammbücher luxemburgischer Soldaten der Wehrmacht
- 69 Wehrstammbücher elsass-lothringischer Soldaten der Wehrmacht

Die Datensammlung erlaubt aufgrund ihrer Struktur vielfältige sozialwissenschaftliche Auswertungen über die erfassten Informationen zu den einzelnen Soldaten. Gleichzeitig kann jede der aufgenommenen Akten inhaltlich rekonstruiert werden. Um zukünftigen BenutzerInnen einen Eindruck von den Originalakten zu vermitteln, wird parallel zum Aufbau der Datenbank eine repräsentative Dokumentensammlung erstellt, die Beispiele für alle Klassen erfasster Dokumente beinhaltet.

Im März 2007 werden die aufbereiteten Daten gemeinsam mit einer detaillierten Dokumentation der Datenbanken zur Veröffentlichung an die beteiligten Institutionen übergeben.

Die Ergebnisse des hier vorgestellten Projektes werden der Forschung und den beteiligten Institutionen eine Quellensammlung in die Hand geben, die in mehrfacher Hinsicht innovativ ist. Erstens werden Quellen, die in Zukunft vor allem für die Gewinnung sozialhistorischer Massendaten relevant sein werden, nicht im Faksimile digitalisiert, sondern inhaltlich repräsentiert. Dieser Datenbestand kann potentiellen Nutzern im Anschluss ohne großen Aufwand und kostengünstig zur Verfügung gestellt werden. Zweitens erhält die Forschung damit in einer Form Zugriff auf eine umfangreiche Stichprobe personenbezogener Quellen zum Personal von Wehrmacht und Waffen-SS, die empirisch abgesicherte Analysen mit immer neuen Fragestellungen zulässt. Die hier vorgestellte virtuelle Quellensammlung wird damit zu einer neuen Form der Quellenedition.

Christoph Rass, [Email](#):

René Rohrkamp, [Email](#):

„Nur das beste Material...“: die Personalallokationssysteme von Wehrmacht und Waffen-SS im Vergleich. (Dissertation?)

Von René Rohrkamp

Zwei Menschen, zwei Schicksale: die beiden Düsseldorfer Paul A. und Heinz B., beide Jahrgang 1925, entscheiden sich für zwei verschiedene Wege in den Zweiten Weltkrieg. Paul A. meldet sich Mitte 1943 freiwillig zur Waffen-SS, Heinz B. lässt sich zur Wehrmacht einziehen. Paul A. durchläuft seine Pionier-Ausbildung in Krakau, wird nach drei Monaten zur SS-Totenkopf-Division versetzt und kämpft in der Ukraine. Zwei Mal verwundet, mit dem EK II sowie dem Sturmabzeichen ausgezeichnet, fällt er im April 1944 in Rumänien. Im selben Zeitraum absolviert Heinz B. seine infanteristische Grundausbildung im 60km nahen Aachen und wird erst nach sieben Monaten – Paul A. ist bereits tot – an die Ostfront in Marsch gesetzt. Er überlebt den Krieg. (BA-ZNS Kornelimünster, Wehrstammbücher von Paul A. und Heinz B.)

Bei der Unterschiedlichkeit dieser beiden Kriegsschicksale drängt sich die Frage auf, warum sich der eine aktiv für den Kriegsdienst in der Waffen-SS entschieden hat, der andere aber passiv den traditionellen Weg in die Wehrmacht wählte. Wer entschied sich für den Kriegsdienst in der Waffen-SS? Wodurch unterschied sich diese Gruppe von jungen Männern und Jugendlichen, die aktiv eine Entscheidung für ihren Kriegseintritt trafen, von den vielen anderen, die - gleichaltrig, mit den gleichen Schulabschlüssen und aus sozial ähnlichen strukturierten Elternhäusern - den Kriegsdienst in der Wehrmacht bevorzugten? Ist es generell möglich, verschiedene Gruppen mit besonderen Merkmalen zu unterscheiden, die den typischen Freiwilligen für die Waffen-SS kennzeichnen, gibt es erkennbare Trends? Und: ist der Unterschied der beiden hier exemplarisch beschriebenen Schicksale repräsentativ für das Erleben einer größeren Gruppe von Soldaten in diesen beiden militärischen Organisationen?

Dies führt zum nächsten Themenkomplex: Welche Besonderheiten wies das Personalallokationssysteme der Waffen-SS in seiner Entwicklung vor und während des Krieges auf, inwiefern unterschied es sich von dem der Wehrmacht? Hatten diese Strukturen Einfluss auf die Chance der

Organisationsmitglieder, den Krieg zu überleben? Gibt es Schicksalstrends, die sich abzeichnen?

Im Rahmen des DFG-Projektes „Überregionale Erschließung personenbezogener Quellen der Angehörigen der bewaffneten Formationen des Dritten Reiches“ des Lehr- und Forschungsgebietes für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der RWTH Aachen wird zur Zeit für ca. 70 Kompanien der Wehrmacht eine Datenbank aufgebaut, die deren personelle Zusammensetzung im Kriegsverlauf nachzeichnet. Anhand der Erkennungsmarkenverzeichnisse und Veränderungsmeldungen der Kompanien konnten in der Bundesarchiv-Zentralnachweisstelle Kornelimünster die überlieferten Wehrstammbücher (WStB) für das Personal der ausgewählten Kompanien ausgehoben werden.

Da für die Waffen-SS nur fragmentarisch auf EKV zurückgegriffen werden kann und da aufgrund der besonderen Überlieferungsgeschichte des Bestandes WStB aus dem Wehrkreis VI bzw. aus dem SS-Oberabschnitt West (in etwa = NRW) die Überlieferung dominieren, wurde im Rahmen des o. g. Projektes eine regional strukturierte Stichprobe aus den erhaltenen Personalakten von Angehörigen der Waffen-SS erhoben. Nach der Erfassung der Stichproben dient nun die empirische Analyse einer ca. 2.500 Datensätze umfassenden Stichprobe von Personalakten Angehöriger der Waffen-SS, die aus dem Wehrkreis VI stammten, als Grundlage für eine Annäherung an die eingangs aufgeworfenen Fragen. Die in dem Projekt auf Grundlage der Kompanien gewonnenen Daten für ca. 10.000 Angehörige des Heeres aus dem gleichen Rekrutierungsgebiet helfen bei der Einordnung der Untersuchungsergebnisse.

Die empirische Analyse der WStB für die Angehörigen der Waffen-SS wird die Identifikation spezifischer Merkmale für das Waffen-SS-Sample erlauben. Zur Einordnung der empirischen Ergebnisse ist die grundlegende normative Darstellung des Personalallokationssystems der Waffen-SS

Voraussetzung, um die idealtypischen Wege der Rekrutengruppen in den verschiedenen Phasen der organisatorischen Entwicklung beschreiben zu können.

Dem auf dem landsmannschaftlichen Prinzip beruhenden Personalallokationssystem der Wehrmacht, das von den wehrpflichtigen Jahrgängen getragen wurde, stand das neue, auf Freiwilligkeit beruhende Anwerbeseystem der Waffen-SS gegenüber. Die Auswirkungen dieser organisatorischen Unterschiede und die möglicherweise effizientere Form der Personalverteilung durch den Verzicht der Waffen-SS auf landsmannschaftlich strukturierte Kampfverbände wird ein wichtiger Untersuchungsgegenstand der Arbeit sein.

Die rasche Entwicklung der für die Personalallokation zuständigen SS-Ämter spiegelt das schnelle Wachsen der bewaffneten Verbände der SS wider und steht für den Grad ihrer Professionalisierung. Eine auf das Personalsystem der Waffen-SS zugeschnittene Organisationsgeschichte ist daher Voraussetzung für die Betrachtung der Personalverteilung. Dem normativen Anspruch stehen die realen Strukturen gegenüber. Die vorliegende Stichprobe wird erstmals eine Beobachtung der tatsächlichen Personalströme zulassen und Einblick geben, ob und wie sich die Zusammensetzung des Personals in den einzelnen Stadien der Organisationsentwicklung der Waffen-SS verändert hat, welche Schwerpunkte sich im Sozialprofil der beiden Gruppen abzeichnen und ob sich verschiedene Karriere- aber auch Schicksalstypen erkennen lassen.

Die quantitative Auswertung dieser personenbezogenen Massendaten ermöglicht

dabei die Annäherung an die realen Verhältnisse in der Organisation Waffen-SS und dadurch ein besseres Verständnis für Abläufe und Routinen. Als Hintergrund, vor dem die Untersuchungsergebnisse gewichtet werden müssen, dient das etablierte Personalsystem der Wehrmacht.

Wie Paul A. und Heinz B. den Krieg erlebt haben, war von weit mehr Faktoren abhängig als dem Zufall. Ihre Entscheidung zum Dienst in der Waffen-SS oder der Wehrmacht hat ihre Lebenswelt und schließlich auch ihr Kriegsschicksal beeinflusst. Ob und wie weit die Lebensgeschichten der beiden mit den Organisationsstrukturen der Waffen-SS bzw. Wehrmacht verwoben sind, wird die hier vorgestellte Untersuchung zu beantworten versuchen. Zum ersten Mal wird eine Datenbasis vorliegen, die eine Sozialprofilanalyse der Mannschaften und Unterführer der Waffen-SS zwischen 1939 und 1945 erlaubt. Die Strukturen und Trends, welche die WStB zu erkennen geben, werden Aussagen über generelle Tendenzen hinsichtlich der Verschiedenartigkeit des Krieges für den Einzelnen in Waffen-SS und Wehrmacht ermöglichen. Leben und Kriegsalltag sowie äußere und innere Handlungsfaktoren in beiden militärischen Organisationen können so erstmals nebeneinander untersucht und damit ein neues Licht auf die Kriegsschicksale Einzelner, sozialer Gruppen und Generationstypen im Zweiten Weltkrieg geworfen werden.

René Rohrkamp, [Email](#):

HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBEREICHE

In Flanders Fields Museum, Ieper.

Von Christian Th. Müller

Unmittelbar im Stadtzentrum am Groten Markt befindet sich in der das Stadtbild Yperns (franz.: Ypres / dt.: Ypern) weithin dominierenden ehemaligen Tuchhalle das In Flanders Fields Museum. Das Museum widmet sich der Vergangenheit und der bis heute zum Beispiel in Landschaft und öffentlichem Gedenken andauernden Gegenwart des Ersten Weltkrieges im belgischen Westflandern.

Die Gegend um Ypern, wegen des charakteristischen Frontbogens östlich der Stadt Ypernbogen genannt, gehörte zu den am längsten und am heftigsten umkämpften Frontabschnitten des Ersten Weltkrieges. An prominenter Stelle stehen dabei vor allem die Kämpfe im Herbst 1914, die eng mit dem Ortsnamen Langemar(c)k verbunden sind, der erste größere Einsatz von Giftgas durch deutsche Truppen im April 1915 sowie die britische Offensive zwischen Juni und

Dezember 1917. Während der Kämpfe wurde Ypern nahezu vollständig zerstört und das Kampfgebiet verwandelte sich in ein Trichterfeld, das bei feuchter Witterung regelmäßig im Schlamm versank.

Die Dauerausstellung schildert im Wesentlichen chronologisch die Ereignisse des Ersten Weltkrieges im Ypernbogen und die Geschichte Yperns vor, während und nach dem Weltkrieg. Dazu kommen gleichsam Exkurse, welche zum Beispiel die Methodik des Grabenkrieges, die Rolle der Kriegspropaganda, Kriegsgefangenschaft oder die medizinische Versorgung an der Front thematisieren.

Zur Veranschaulichung wird dabei auf beinahe das gesamte technische Arsenal moderner Museumspädagogik zurückgegriffen. An interaktiven „Kiosken“, können die Besucher Informationen über historische Hintergründe und über das Leben von Menschen, die den Krieg in Flandern erlebt haben, abrufen. Dazu kommen verschiedene Audio- und Videoinstallationen. So wird der Besucher zum Beispiel bei verschiedenen Gelegenheiten mit aus dem Off eingesprochenen Texten, Detonationsgeräuschen oder Schreien beschallt; eine Methode, die – wie es im Museumsprospekt heißt – „die Sinne und die Gefühle“ der Besucher ansprechen, ja „überwältigen“ soll. Obschon dieses Ziel wahrscheinlich bei manchem Besucher erreicht wird, bleibt der museumspädagogische und damit verbunden auch der Erkenntniswert dieses Ausstellungselementes eher fragwürdig. Anders verhält es sich bei einigen der Videoinstallationen, beispielsweise zur ersten Flandernschlacht 1914 oder zur medizinischen Versorgung, bei denen Originalfilmaufnahmen mit Kommentar vorgeführt werden.

Den Schwerpunkt der Ausstellung bildet jedoch das breite Spektrum von Ausstellungsobjekten. Neben Uniformen, Waffen und Ausrüstungsgegenständen sowie allerlei Weltkriegsnippes sind dabei vor allem die detailliert gestalteten Dioramen mit Unterkunftsstollen oder einem Ausschnitt des verschlammten Trichterfeldes der 3. Flandernschlacht von 1917 hervorzuheben.

Problematisch ist jedoch die unkommentierte Präsentation vieler Exponate, die den mit Waffen- und Uniformkunde weniger vertrauten Besucher über Herkunft, Art und Verwendung der Objekte weitgehend im Dunkeln lässt.

Trotz moderner Präsentationsmethoden und attraktiver Ausstellungsstücke weist die Dauerausstellung somit die grundlegende Schwäche auf, dass primär auf Ästhetisierung der Artefakte und momentane emotionale Überwältigung des Besuchers gesetzt wird. Information und erläuternder Kommentar als Schlüssel zu weiter reichendem Verständnis kommen demgegenüber deutlich zu kurz.

Trotz dieser Einschränkungen kann der Besuch des Museums durchaus empfohlen werden, zumal die Dauerausstellung immer wieder durch sehenswerte befristete Ausstellungen zu Themen wie Krieg und Propaganda (2002), belgische Kriegsflüchtlinge (2004) oder Frontlandschaft des Ypernbogens (2006) ergänzt wird.

Das Dokumentationszentrum des Museums sichert und dokumentiert darüber hinaus das Erbe des Ersten Weltkrieges in Westflandern. Mit seiner Sammlung von Fotos, Karten, Truppengeschichten, Tagebüchern, Briefen und anderen Quellen bietet es einen wichtigen Anlaufpunkt für Historiker, die sich mit der Geschichte des Ypernbogens beschäftigen.

Öffnungszeiten:

April bis September: täglich von 10 – 18 Uhr,
Oktober bis März: Dienstag bis Sonntag 10 – 17 Uhr

Eintrittspreise:

Erwachsene: 7,50 €, Kinder von 7 - 15 Jahren: 3,50 €, Familien: 18,00 €, Gruppen (ab 20 Personen) mit Voranmeldung pro Person 5,00 € für Schulklassen 3,50 €.

Adresse:

In Flanders Fields Museum
Lakenhallen – Grote Markt 34
B-8900 Ieper
Tel.: +32[0]57 239 220
Fax.: +32[0]57 239 275
Email: flandersfields@ieper.be
www.flandersfields.be

"Military Studies" ist ein viersemestriger forschungsorientierter Masterstudiengang, der auf den Kerndisziplinen Militärgeschichte und Militärsoziologie aufbaut. Er wird ab dem Wintersemester 2007/2008 von der Universität Potsdam in Kooperation mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt angeboten.

Der Studiengang kombiniert die Fragestellungen einer kritischen Militärgeschichte mit mikro- und makrosoziologischen Ansätzen und der politikwissenschaftlichen Analyse der internationalen Beziehungen. Schwerpunkte des Studiums sind die Wechselbeziehungen von Militär, Staat, Gesellschaft und Kultur, die Rolle von Gewalt und Konflikten in einer Gesellschaft, schließlich die globale sicherheitspolitische Entwicklung seit 1989/90.

"Military Studies" richtet sich an engagierte Studierende, die Neugier auf interdisziplinäre

Arbeit und Fragen an die Geschichte und die Soziologie des Militärs mitbringen.

Bewerbungsvoraussetzung ist ein überdurchschnittlicher Bachelor-, Master- oder Magisterabschluss, der vorzugsweise in einem geschichts- oder sozialwissenschaftlichen Fach erbracht sein sollte. Weitere Informationen zum Studiengang, zu Bewerbungs- und Auswahlverfahren sind auf der Internetseite www.militarystudies.de zu finden.

Das Studium kann jeweils zum Wintersemester aufgenommen werden, Bewerbungsschluss für das Wintersemester 2007/2008 ist der 30.06.2007.

Kontakt:

Angela Zellner-Zimmermann, Universität Potsdam, Historisches Institut, Professur für Militärgeschichte,
Email: zellner@uni-potsdam.de

TAGUNGSBERICHTE

Ich dien' nicht! Wehrdienstverweigerung in der Geschichte.

Von Markus Pöhlmann

Die neunte Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte fand vom 20. bis 22. Oktober 2006 in Schloss Reinbek bei Hamburg statt. Organisiert und durchgeführt wurde sie von Christian Müller und Dierk Walter. Ziel der Tagung sollte es sein, die Entwicklung der Wehrdienstverweigerung international vergleichend und im diachronen Wandel zu untersuchen. Zumindest für die Neuzeit konstatierte Müller einleitend den bemerkenswerten Wandel eines pathologisierten und kriminalisierten Randgruppenphänomens hin zu einem „Massenphänomen“, das heute – in den meisten relevanten Militärstaaten, möchte man einschränkend ergänzen – Teil einer „gesellschaftlichen Normalität“ sei. Der Fokus der Betrachtung sollte also einerseits auf dem verweigernden Individuum, seiner Motivation und seiner Argumentation liegen, andererseits auf der Reaktion des Staates. Ferner wollte man die Frage der gesellschaftlichen Akzeptanz von Wehrdienstverweigerung beleuchten.

Die erste Sektion behandelte Fälle und Muster von Verweigerung in der Frühen

Neuzeit. Josef Bordat (Berlin) stellte dabei die Konversion des Dominikanerpaters Bartolomé de las Casas vom Konquistador zum Kriegsdienstverweigerer vor. Bei ihm resultierte die Ablehnung des Waffendienstes aus einem regelrechten Erweckungserlebnis heraus, was in der Folge als Kennzeichen zahlreicher religiös motivierter Verweigererbiografien herausgearbeitet werden konnte. Allerdings blieb in der Diskussion umstritten, inwieweit Las Casas überhaupt als Verweigerer anzusprechen sei, da er in keinem eigentlichen Wehrpflichtverhältnis stand. Sein Pazifismus kann somit allenfalls als moralische Deklamation, kaum aber als Widerstandshaltung gelten.

Martin Winter (Potsdam) stellte anschließend die Exemptionskriterien im preußischen Kantonssystem und die Praxis der Verfolgung abwesender Kantonspflichtiger vor. Hierbei machte er auf erstaunliche Inkonsequenzen bei der Verfolgung aufmerksam, die sich aus den für Preußen eigentümlichen Unzulänglichkeiten bei der Erfassung der Kantonspflichtigen, den sicherheitspolitischen und fiskalischen

Konjunkturen wie auch den spezifischen, wirtschaftlichen Strafmaßnahmen ergaben, wodurch es mitunter zu einer Verfolgung „nach Kassenlage“ gekommen sei.

Eberhard Fritz (Aulshausen) beendete die Sektion mit seinem Beitrag zu religiös motivierter Militärdienstverweigerung im Königreich Württemberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Hier verwoben sich unterschiedlich gelagerte Konfliktlinien, wie etwa der innerkirchliche Kampf der pazifistischen Radikalpietisten mit der württembergischen Amtskirche und der innerpolitische Dauerkonflikt zwischen Herzog und Landständen. Die anschließende Diskussion drehte sich vor allem um die Frage, ob individuelles Devianzverhalten im 18. Jahrhundert in Deutschland aufgrund einer vergleichsweise distanzierteren Haltung der Gesellschaften zum Militär wenig problematisiert blieb, oder ob vielmehr die Wehrverfassungen und die Heeresstrukturen Opportunitäten in der Sanktionierung von Verweigerung zuließen.

Der Zweite Weltkrieg war das Thema der folgenden Sektion. Annette Merthens (Bonn) stellte zunächst die Position der katholischen Kirche im Dritten Reich vor. In den 13 aktenkundig gewordenen Fälle von religiös motivierter Verweigerung von Katholiken habe die Amtskirche keinerlei Engagement für die Verfolgten gezeigt. Bis in die 1960er Jahre sei Kriegsdienstverweigerung für sie „kein Thema“ gewesen, was die Referentin auf die theologische Legitimation des Krieges an sich und – für die Zeit von 1933 bis 1945 – auf die Scheu vor einer Eskalation des nationalsozialistischen Kirchenkampfes zurückführte.

Steven R. Welch (Melbourne) stellte anschließend die strafrechtliche Verfolgung von Zeugen Jehovas in Australien zwischen 1939 und 1945 vor. Hier taten sich die Behörden zunächst mit der Schaffung einer einheitlichen und transparenten Rechtsgrundlage schwer. Die Zeugen Jehovas, die das Gros der Verweigerer im Land stellten, gerieten bald unter politischen Generalverdacht, was 1942/43 zu einem vorübergehenden Verbot der Religionsgemeinschaft führte. Gleichwohl blieben die Strafen für Kriegsdienstverweigerung mit bis zu sechs

Monaten Haft im Vergleich zum Deutschen Reich sehr milde.

Die dritte Sektion blieb mit dem Vortrag von Hans-Hermann Dirksen (Bad Camberg) beim Thema. Er stellte die Haltung der Zeugen Jehovas zum Kriegsdienst und die Entwicklung der staatlichen Reaktion und Repression in Deutschland darauf vor. So habe sich die theologische Position zum Tötungsverbot und zum Gehorsam gegenüber dem Staat im Laufe der Jahre durchaus gewandelt. Noch im Ersten Weltkrieg standen 23 Verweigerern 350 Kriegsteilnehmer gegenüber. Die Reaktion des NS-Regimes geriet seit der Einführung der Wehrpflicht erwartungsgemäß brutal: 270 Verweigerer wurden zwischen 1939 und 1945 erschossen, wobei zu berücksichtigen ist, dass es sich hierbei nur um Mitglieder der Religionsgemeinschaft handelte, die nicht ohnehin bereits in Konzentrationslagern inhaftiert worden waren. Während sich dann in der BRD die Möglichkeit der Verweigerung praktisch bot, sei der Verfolgungsdruck in der DDR anhaltend gewesen. Trotz einer Reihe von Schauprozessen und intensiven Zersetzungsbemühungen seitens der Staatssicherheit kamen aus den Reihen der Zeugen Jehovas 2700 Totalverweigerer.

Die Entwicklung der Wehrdienstverweigerung in der BRD skizzierte Patrick Bernhard (Rom). Danach habe der Ersatzdienst bis etwa 1967 ein gesellschaftliches Schattendasein gefristet, sei von staatlicher Seite als „Fehlgriff der Verfassungsväter“ interpretiert und dementsprechend ohne wirkliche Zielsetzung ausgestaltet worden. Der sprunghafte Anstieg von Verweigerungen zwischen 1968 und 1978 habe zu einer Reform des Dienstes und einer Stärkung der gesellschaftlichen Akzeptanz geführt. Seit Anfang der 1980er Jahre habe sich eine bemerkenswerte sozialpolitische Wende vollzogen, die im Ergebnis die Unentbehrlichkeit der sozialen Nutznießung bei gleichzeitiger Infragestellung der sicherheitspolitischen Notwendigkeit – Stichwort: Transformation der Streitkräfte und die damit verbundene Frage der Wehrgerechtigkeit – erbracht habe.

Aus der Praxis von Verweigerungsverfahren von Soldaten der Bundeswehr berichtete anschließend Horst Scheffler (Potsdam), der als Militärpfarrer mit

der Seelsorge verweigernder Soldaten betraut war, hierfür Zeugnisse in Prüfungsverfahren erstellte und als Verfahrensbeistand fungierte.

In der vierten Sektion untersuchten die Referenten die Entwicklung in Russland und der DDR. Hier beschrieb Thomas Widera (Dresden) zunächst die Entwicklung des waffenlosen Wehrdienstes der Bausoldaten der Nationalen Volksarmee. Aus der erzwungenen Integration von Verweigerern in die Streitkräfte ergab sich für den Staat bald das Dilemma, das hierdurch die regimekritische Sozialisierung durch den Dienst eher noch forciert wurde und das Disziplinierungsinstrument zu einer regelrechten Keimzelle der Oppositionsbewegung mutierte.

Timm C. Richter (Münster) untersuchte die Genese und Praxis des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung im frühen Sowjetrußland. Hier hatte bereits das zarische Wehrpflichtgesetz Ersatzdienstklauseln für religiöse Minderheiten (Mennoniten) vorgesehen. Die religiöse Motivation wurde 1919 zunächst durch ein Dekret der Bolschewiki bestätigt und auch noch im ersten Wehrdienstgesetz der UdSSR von 1925 festgeschrieben. Allerdings wurden seitdem de facto nur noch wenige Anträge anerkannt. Das Recht auf Wehrdienstverweigerung habe bald nur noch auf dem Papier bestanden, vor allem weil diejenigen freikirchlichen Gemeinden, die davon Gebrauch hätten machen können, in den Folgejahren ohnehin zerschlagen wurden.

Lars Karl (Potsdam) zeichnete dann die Diskrepanz zwischen dem 1993 in der russischen Verfassung festgeschriebenen Recht auf Wehrdienstverweigerung und dem schleppenden Aufbau von administrativen Strukturen und Beschäftigungsangeboten für den Ersatzdienst. Obschon die sich in den 1990er Jahren verschärfende Desintegration der Streitkräfte allen Anreiz zur Verweigerung gab, blieben die Verweigererzahlen und das öffentliche Interesse am Thema sehr gering. Stattdessen habe sich ein Parallelsystem der Bestechung und des Handels mit Freistellungspapieren etabliert, von dem allerdings nur diejenigen Gestellungspflichtigen profitieren, die über die notwendigen juristischen und finanziellen Möglichkeiten verfügen.

Mit der Schweiz und Israel behandelte die letzte Sektion zwei Staaten, in denen die

Möglichkeit der Verweigerung sehr lange nicht bestand bzw. bis heute nicht besteht. Christian Koller (Zürich) fragte zunächst nach den Gründen, die dazu führten, dass die Schweiz erst 1995 den zivilen Ersatzdienst einführte. Er erklärte dies zum einen mit der gesellschaftlich hohen Akzeptanz der Wehrverfassung. So sei die Gleichsetzung von Verweigerung mit Landesverrat bis lange über den Zweiten Weltkrieg hinaus durchaus mehrheitsfähig gewesen. Bei diesem Meinungsbild habe der direktdemokratische Entscheidungsprozess zusätzlich retardierend gewirkt, obschon auf Seiten der Parteien und der Armee durchaus prinzipielle Einsicht in die Notwendigkeit von Reformen vorhanden war. Erst das Ende des Kalten Krieges und der Schock der Volksinitiative für die Abschaffung der Schweizer Armee von 1989 habe zu Initiativen geführt, die schließlich 1995 in einem Zivildienstgesetz mündeten.

Dan Tamir (Tel Aviv) schließlich stellte mit Yes Gvul ein israelisches Netzwerk vor, in dem sich unter dem Eindruck des Libanonkrieges 1982/3 und der ersten Intifada 1987-1990 Soldaten und Reservisten als Verweigerer zusammengeschlossen hatten. Heute geht der Anspruch der Organisation über den Kriegsdienstverweigerung hinaus und zielt auf die Weiterentwicklung einer Zivilgesellschaft in Israel.

In der Schlussdiskussion wurde es schnell deutlich, dass ein Fazit bei dem gewählten Ansatz - internationaler Vergleich und diachroner Wandel - nicht ganz einfach werden würde. Zu unterschiedlich scheinen die Motive und sozialen Hintergründe eines spanischen Konquistadoren des frühen 16. Jahrhunderts und eines Zeugen Jehovas aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Noch unterschiedlicher präsentieren sich die Formen der Staatlichkeit und der Militärorganisation im fraglichen Betrachtungszeitraum. Gleichwohl ließ sich in den Diskussionen ein Bündel von Motiven für die Reaktion des Staates auf die Herausforderung durch Verweigerung herausarbeiten: Wehrbedarf, Staatsräson, Ideologie oder die Frage der Wehrgerechtigkeit. Auf lange Sicht war eine prinzipielle Stärkung der Akzeptanz von Kriegsdienstverweigerung zu beobachten, zumal da, wo die sicherheitspolitische Lage dies gestattete, wo es die

zivilgesellschaftlichen Verhältnisse förderten und wo sich das Prestige eines Ersatzdienstes durch seine sozialpolitische Bedeutung zusätzlich erhöhte. Für die Streitkräfte eröffnete sich durch den Verlust unwilliger Rekruten mitunter sogar die Möglichkeit einer sozialhygienischen Immunisierung ihres Personals.

Die Rolle der Kirchen und Religionsgemeinschaften erwies sich als bedeutender als zunächst angenommen. Einfluss hatten diese zunächst bei der theologischen (De-) Legitimation von Kriegen respektive von Verweigerung. Sie konnten individuelle Seelsorge betreiben und als Mittler in gesellschaftlichen Diskussionsprozessen zur Wehrdienstverweigerung fungieren. Sie konnten aber auch gerade durch den Verzicht auf ihren Einfluss der Politik freie Hand

lassen. Gleichzeitig sind für das 20. Jahrhundert eine Binnendifferenzierung der innerkirchlichen Positionen zu dieser Frage sowie eine tendenzielle Säkularisierung der Kriegsdienstverweigerung selbst zu beobachten gewesen.

Ein interessanten Sonderfall stellen schließlich die historischen Fälle dar, wo sich Verweigerung als individuelles Phänomen zur kollektiven Position und damit organisatorisch verfestigte, etwa bei den ehemaligen Bausoldaten in der Oppositionsbewegung der DDR und den israelischen Reservisten in politischen Netzwerken. Die routiniert organisierte Tagung zeigte so weiteren Bedarf an Forschungen zum Thema und die Notwendigkeit einer Verknüpfung der mittlerweile erbrachten militär-, sozial und auch kirchengeschichtlichen Forschungserträge auf.

„Massen oder Menschen?“ Militärische Biographien im Zeitalter der Weltkriege. Tagung des Deutschen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte, München und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam am 6./7. Oktober in München.

Von Michael J. Toennissen

Kaum eine Forschungseinrichtung in Deutschland besitzt das Renommee des Instituts für Zeitgeschichte in München, wenn es um fachliche Kompetenz bezüglich der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus geht. Unmittelbar verknüpft mit dem „Dritten Reich“ ist zweifellos der Zweite Weltkrieg – jener Konflikt der bis heute unermüdlich Historiker in seinen Bann zieht und die Welt wie keine andere bewaffnete Auseinandersetzung geprägt, verändert und geformt hat. Gerade deshalb ist und bleibt er ein Faszinosum für den Militärhistoriker. Dass die Konjunktur der Auseinandersetzung mit diesem letzten Weltenbrand vorerst nicht abnehmen wird, hat die im IfZ München abgehaltene Tagung vom 6. und 7. Oktober 2006 gezeigt. Unter der Überschrift „Massen oder Menschen? Militärische Biographien im Zeitalter der Weltkriege“ luden Vertreter des Deutschen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und eben des IfZ nach München, um einen anderen Zugang zum Sujet des beispiellosen Völkerringens zu finden: den biographischen Zugang. In drei Sektionen versuchten die

Referenten Beispiele für eine militärische Biographik zu kommunizieren. Das Spektrum reichte hierbei von der klassischen Einzelbiographie bis zu Sammelbiographien soldatischer Kollektive. Die bei einer Biographie auftretenden Probleme, sei es beim Schreibprozess oder hinsichtlich ihres Wertes für die Historiographie, wurden dabei nicht ausgeklammert.

Die Anfangssektion widmete sich den militärischen Eliten. Der erste Referent war Johannes Hürter (München). Entsprechend zu seiner kürzlich erschienenen Publikation stellte er eine Sammelbiographie deutscher Generäle an der Ostfront 1941-45 vor. Im Mittelpunkt standen hier vor allem die verbrecherischen Befehle der deutschen Kriegsführung und ihre Umsetzung seitens der Armee- und Großverbandsführer. Vordergründig interessierte Hürter die Frage, was eigentlich ein „Nazi-General“ ist, und wie man dazu wird. Somit muss die Arbeit möglicherweise im Kontext zu den bisher erschienen Monographien einzelner hochrangiger deutscher Generäle gesehen werden, wie sie zum Beispiel Kerstin von Lingen zu Feldmarschall Kesselring und Bernhard R. Kroener zum Chef des Ersatzheeres,

Generaloberst Friedrich Fromm, vorlegten. Das darauf folgende Referat präsentierte einen General, dessen Wirken in der deutschen Militärgeschichte nahezu gänzlich vernachlässigt wurde: Rodolfo Graziani. Amedeo Osti Guerazzi (Rom) stellte in seinem Vortrag die Karriere und Ideologie eines italienischen Generals in der Zeit des Faschismus vor. Guerazzi sprach sogar vom „Prototyp“ eines faschistischen Generals. Seine Biographie zeigte einen hochrangigen Militär, dessen Sozialisation in den italienischen Kolonialkriegen erfolgte und es dort – in Libyen und Abessinien – zum militärischen Helden brachte. In diesen Kriegen scheute er nicht davor zurück, von Giftgas gebrauch zu machen und Konzentrationslager einzurichten. Einen Knick bekam seine Karriere, als er im Zweiten Weltkrieg eine Niederlage gegen die Briten in Nordafrika erlitt. Danach erging es sich vor allem in Schmähchriften gegen General Badoglio, den er als seinen Intimfeind betrachtete und dem er sämtliche Schuld für das Versagen gegen die britischen Truppen beimaß. Bis zuletzt blieb er Mussolini treu, was sich darin niederschlug, dass er ihm in die RSI folgte. Die Säulen seiner Ideologie waren neben dem Hass auf die Demokratie und den Sozialismus, die Monarchie und das Alte Rom; seine Vorbilder waren zeitlebens Caesar und Tacitus. Moderne Truppenführer, wie zum Beispiel Guderian, beachtete er kaum – sie interessierten ihn einfach nicht. Dass er den Faschisten Treue gelobte, lag in dem Umstand begründet, dass sie es waren, die seinen schnellen Aufstieg ermöglichten. Das Fazit Guerrazzis macht aus Graziani einen guten Kolonialoffizier, der hoffnungslos in der Vergangenheit zu Hause war, der dem Faschismus seinen sozialen Aufstieg zu verdanken hatte und letztendlich dadurch zum Kriegsverbrecher wurde.

Die zweite Sektion war den Troupiers gewidmet. Den Anfang machte hierbei Peter Lieb, Dozent für Militärgeschichte in Sandhurst. Als Einstige für seinen Vortrag über Generalleutnant Harald von Hirschfeld, dem jüngsten General der Wehrmacht, wählte er ein Foto. Dieses zeigte unter anderem einen schwächlichen jungen Mann mit schwächlicher Körperhaltung und schief sitzender Gebirgsjägermütze. Einzig das seinen Hals dekorierende Ritterkreuz deutete auf einen soldatisch-leistungsstarken Offizier hin. Dabei

schien die Karriere dieses Soldaten bereits in den ersten beiden Jahren des Krieges besiegelt zu sein; im Range eines Oberleutnants sah er sich 1939 und 1940 zwei Verfahren wegen Plünderung und Landesverrat ausgesetzt. Beide Verfahren wurden aber später eingestellt, als sein Stern am Soldatenhimmel während des Balkan- und Russlandfeldzugs unaufhaltsam aufstieg. Geboren in Rio de Janeiro kam er erst mit 16 Jahren nach Deutschland. Alsbald trat er in die NSDAP ein und brachte es zum Adjutanten Pfeffer von Salomons, der zeitweise als SA- und Gestapochof fungierte. Während eines Auslandsaufenthalts in London engagierte Hirschfeld sich tatkräftig in den dortigen nationalsozialistischen Organisationen. Durch die verbrecherische Natur des „Unternehmens Barbarossa“ fand er erst seinen Platz im deutschen Militärapparat. Sein Kommandeur war Ferdinand Schörner, einer der bekanntesten „Nazi-Generäle“, von dem gesagt wurde, dass er keine „Ästheten und Filmgesichter“ in seinem Offizierkorps wollte. Besonders das Gebirgsjägerregiment 89, das seinem Verband unterstand und in dem Hirschfeld diente, galt als stark ns-indoktriniert. Hirschfeld bewährte sich dann während des Krieges vor allem im Partisanenkampf, der von den Deutschen schlicht „Bandenkampf“ genannt wurde. Gefangene wurden hierbei selten gemacht und besonders bewährt hat sich Hirschfeld bei der Landung auf Kephallonia in Griechenland. Nach dem die Italiener aus dem Krieg ausgeschieden war, galt es große italienische Verbände im deutschen Machtbereich zu entwaffnen. Auf Kephallonia kam es so zu einem Massaker an 4000 Italienern, die sich bereits ergeben hatten – Hirschfelds Bataillon stach dabei an Brutalität besonders hervor. Des Weiteren ist noch das „Unternehmen Spaghetti“ zu erwähnen, wo unter Hirschfelds Kommando 400 italienische Offiziere auf dem albanischen Festland exekutiert wurden. In zwei Jahren hatte es Hirschfeld vom Hauptmann zum Regimentskommandeur gebracht, aber die Krönung seiner Laufbahn war die Ernennung zum Chef einer Volksgrenadierdivision im Range eines Generalmajors. Diese in der späten Phase des Krieges aufgestellte Division, sollten später die Grundlage einer Verschmelzung von Wehrmacht und Waffen-SS bilden. Als

Hirschfeld '45 fiel wurde er posthum zum Generalleutnant befördert. Hirschfeld - Jahrgang 1912 - stellte den Idealtypus des jungen, nationalsozialistischen Offiziers dar.

Der darauf folgende Vortrag fiel allein schon aufgrund des Titels auf: „Am Beispiel meines Bruders. Der Lebensweg des Oberleutnants Bernhard Graml“. Referent war Hermann Graml (München), der renommierte Holocaustforscher. Graml, selbst Kriegsteilnehmer, konnte also ein Stück Familienhistorie vortragen, gespickt mit der eigenen Zeitzeugenschaft. Der Oberleutnant Graml hatte - bedingt vergleichbar mit Hirschfeld - eine steile militärische Karriere vorzuweisen. Soldat ab 1939 schaffte er den Aufstieg vom einfachen Schützen zum Oberleutnant der Reserve. Der vortragende Graml bediente sich drei Quellen zu seinem Vortrag: Seiner eigenen Erinnerung, der Erinnerung seines Bruders in Form von Tagebüchern und der Briefe seines Bruders an die Eltern. Dabei stellte Graml am Beispiel seines Bruders heraus, dass die Soldaten damals keine Vorstellungen vom Krieg gegen die Sowjetunion hatten. War der Krieg zunächst noch das Werk „einer kleinen Clique von Juden, Freimaurern und Pfaffen“ kam es später nach und nach zu einem Abbau der Ressentiments. Dabei spielten vor allem die Achtung vor einem gleichwertigen Gegner und die eigenen Erfahrungen mit der gegnerischen Bevölkerung eine Rolle; diese Erfahrungen entsprachen eben nicht der nationalsozialistischen Propaganda. Der Vortragende kam letztlich zu dem Schluss, dass sein Bruder als typisch für die Generation von Frontoffizieren sei, die den Jahrgängen Anfang der zwanziger Jahre entsprungen ist. Bemerkenswert war vor allem das Ergebnis, dass es dieser Generation weniger um die Korrektur des Ergebnisses von 1914/18 ging, als vielmehr um das Erleben von etwas vergleichbarem.

Der Abendvortrag, der den ersten Tag des Workshops beschließen sollte, wurde von Bernhard R. Kroener (Potsdam) gehalten und stellte die Frage, ob es ein richtiges Leben im Falschen gibt. Dabei ging es Kroener hauptsächlich um biographische Deutungen im Zeitalter zusammenbrechender Werte und Welten. Zu Beginn stand die Aussage eines Naturwissenschaftlers, dass „die Biographie der Bastard der Geisteswissenschaften“ sei.

Was danach folgte kann als eine einstündige Tour de Force durch die Geschichte der historischen Biographik bezeichnet werden. Vor allem das Vergleichen einer biographischen Arbeit mit dem Streckenplan der Pariser Metro sorgte für allgemeine Verwunderung; aber da ein menschliches Leben eben nie linear verläuft, war dieses Beispiel unkonventionell, doch didaktisch äußerst einfallsreich gewählt. Durch die rhetorische und fachliche Kompetenz des abendlichen Redners wurde der erste Tagungstag würdig beschlossen und ließ mit Freude auf den zweiten blicken.

Den Anfang für die zweite Runde machte Felix Römer (Freiburg i. Br.). Die Thematik der Sektion waren die Täter und die Opfer des Vernichtungskrieges. Römers biographischer Zugang hatte einen Täter im Blickfeld: den Major Günther Georg Drange. Drange war Bataillonskommandeur an der Ostfront, und zwar von Anfang bis Ende. Wichtig für die Auswahl dieses Falles ist der Umstand, dass dieser Major und spätere Oberstleutnant einer der wenigen bekannten aktiven Täter des Vernichtungskrieges ist. Er hat nämlich den Kommissarbefehl befolgt und eigenhändig einen solchen sowjetischen Kommissar erschossen, nachdem dieser sich bereits ergeben hatte. Der Fall dieses Majors zeigt, dass die Mitwirkung der mittleren Befehlsempfänger für den Vernichtungskrieg genauso von Bedeutung war, wie andere Instanzen - nichts neues, aber dennoch interessant. Zu dem Vortrag von Römer stellt sich eher die Frage, in wie weit Drange repräsentativ ist. Dranges Biographie bietet durchaus Reibungspunkte und Auffälligkeiten, die sein Täterdasein maßgeblich mit beeinflusst haben könnten: bereits im Ersten Weltkrieg Offizier an der Ostfront, kam er 1917 in russische Gefangenschaft nach Sibirien. Die drei Jahre die er dort verbrachte unterscheiden ihn womöglich maßgeblich von seiner Generation - die meisten kämpften nämlich entweder an der Westfront oder hatten nicht die Erfahrung der Gefangenschaft in Russland hinter sich. Persönliche Motive seitens Dranges könnten also durchaus eine Rolle für sein Handeln spielen.

Das zweite Referat der Sektion stellte die Opfer in den Vordergrund. In diesem Falle die Gruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen.

Reinhard Otto (Lemgo) vollzog den Versuch der Spannung eines Bogens von der Kollektiv- zur Individualbiographie. Die sowjetischen Kriegsgefangenen unterscheiden sich nicht nur wegen ihrer beachtlichen Größe - 5,3 Millionen! - von anderen Gruppen Kriegsgefangener; sie gelten bis heute, inspiriert von der nationalsozialistischen Propaganda, als graue, gesichtslose Maske. Wenn Einzelne in Wochenschauen gezeigt wurden, waren sie meist in Lumpen gehüllte, verschmutzte Schatten, die nur noch entfernt an Menschen erinnerten. Das ist aber nicht weiter verwunderlich, denn diese Individuen hatten oftmals lange Märsche und harte Abwehrkämpfe, gespickt mit mancherlei Entbehrungen hinter sich. Die schlechte Behandlung durch die deutsche Wehrmacht tat dann ihr übriges um sie zu entmenschlichen. Reinhard Otto stellte im Wesentlichen eine neue Möglichkeit vor, die Anonymität von 2,6 Millionen Angehörigen dieser Gruppe biographisch zu erfassen. Dazu bedient er sich den Erkennungsmarken samt Stammrollen die anhand einfacher Zahlencodes auf Name, Alter und Lagerzugehörigkeit nebst Herkunftsort schließen lassen. Ein erfrischender Vortrag, der auf mehr hoffen lässt.

Die dritte und letzte Sektion stellte diejenigen in den Vordergrund, denen selten Bio - oder gar Monographien gewidmet sind: die *ordinary men and women*. Christoph Rass (Aachen) musste dann auch als erster vortragen und sorgte sogleich für Erstaunen, als er sagte, dass der durchschnittliche Soldat der Wehrmacht 1914 geboren wurde, 1,71 m groß war, 64 Kg wog, an zwei Kriegsschauplätzen kämpfte, zwei Verwundungen erlitt und den Krieg als Gefreiter beendete. Diesen „Gefreiten Jedermann“ gibt es freilich nicht, aber sehr wohl gibt es zur Zeit ein DFG-gefördertes Projekt, das den Ansatz einer kollektiven Biographie verfolgt. Die Rede ist von dem Aachener Projekt „Überregionale Erschließung personenbezogener Quellen zu Angehörigen der bewaffneten Formationen des Dritten Reiches“. Am Beispiel der Heimkehrerkartei des Deutschen Roten Kreuzes wurde eine Datenbank konzipiert, die es ermöglicht, Minimalbiographien Angehöriger von Wehrmacht, Luftwaffe, Marine und Waffen-SS

zu erstellen. Die Daten aus der Heimkehrerkartei wurden dabei um Informationen aus den Erkennungsmarkenverzeichnissen, aus Personalunterlagen und der Vermisstenbildliste erweitert. Hierbei handelt es sich um eine ausgesprochen innovative *work in progress*, die ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, mit den Daten von 18 Millionen Angehörigen der deutschen Streitkräfte des Zweiten Weltkriegs zu arbeiten.

Gegen das gängige Bild vom „männlich“ kolportierten Krieg wendete sich der letzte Vortrag. Birgit Beck-Heppner (Bern) trug nämlich zu einem Thema vor, das bisher von der Forschung weitgehend vernachlässigt wurde: die Wehrmachtshelferinnen. In der Wehrmacht dienten etwa 500.000 Helferinnen, die zwar allesamt Angehörige

dieser Institution waren, aber nur in den wenigsten Fällen einen Kombattandenstatus innehatten. Diese „Blitzmädel“ - ursprünglich wurden so nur die Nachrichtenhelferinnen umgangssprachlich betitelt, später war es ein Synonym für nahezu alle Helferinnen - meldeten sich teils freiwillig und wurden teils dienstverpflichtet. Bisher gibt es keine wissenschaftliche Biographie von einzelnen dieser Frauen. Allerdings könnte eine auf diese Thematik gerichtete Forschung neue Ansätze bieten, die eine Korrektur des Bildes vom „männlichen Krieg“ und der „unschuldigen Frau“ liefern. Interessant war mitunter das Statement der Referenten, dass nicht nur Männer Kriege machen. Bleibt letztlich nur noch zu hoffen, dass Frau Beck-Heppner es schafft, diese Frauen aus ihrer Anonymität zu führen.

Ursprünglich war es geplant, eine abschließende Diskussion zu führen. Da die Beiträge aber bereits so vielfältig und die Zwischengesprächsrunden so ergiebig waren, einigte man sich darauf, das gemeinsame Weißwurstessen vorzeitig in Angriff zu nehmen. Aber davor kündigten die Veranstalter noch an, diese durchweg gelungene Tagung alsbald publizieren zu wollen. Damit fand die Veranstaltung einen würdigen Abschluss.

Michael Toennissen [EMAIL](#)

CfP: Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol. Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. 2007 in Verbindung mit dem Deutschen Historischen Museum Berlin. Berlin, Deutsches Historisches Museum (25.-27.10.2007)

Als Folge des Paradigmenwechsels der Militärgeschichte von einer applikatorischen Kriegsgeschichte hin zu einer Gesellschaftsgeschichte von organisierter Gewalt und Militär lässt sich feststellen, dass die Forschungen zu den eigentlichen Instrumenten kriegerischen Handelns - Waffen und militärischem Gerät - heute eine weitgehend randständige Existenz fristen. Im besten Fall sieht sie der Historiker als Domäne der Heeres- oder Marinekunde, deren Sachverstand sich bei Bedarf abfragen lässt.

Die Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. sucht den Standort der Waffe in einer modernen Militärgeschichtsschreibung neu zu bestimmen. In der Verknüpfung militärgeschichtlicher, techniksoziologischer und kulturwissenschaftlicher Ansätze möchte sie die Geschichte von militärischen Technologien und ihre Wechselwirkungen mit der militärischen Organisation und Praxis untersuchen. Die Tagung soll Epochen übergreifend angelegt werden. Alle Beiträge sollten sich thematisch an einer bestimmten Waffenart bzw. einem Waffensystem orientieren.

In den Beiträgen können etwa Fragen militärischer Innovation, die Praxis der Waffenanwendung, Fragen des gesellschaftlichen Status oder des Kriegsbrauchs ("Verbotene Waffen") angesprochen werden, aber auch rüstungs- und sicherheitspolitische Kontexte oder die

Frage nach dem Platz bestimmter Waffen in den Erinnerungskulturen, ihrer literarisch-symbolischen Aufladung und ihrer Funktion als Ideologieträger. Ein weiterer Schwerpunkt könnte sich Fragen der musealen Präsentation und Erforschung historischer Waffen widmen. Die Tagung sieht sich nicht als Forum für genuin waffentechnische und wehrkundliche Beiträge, betrachtet aber die Kenntnis um die sachhistorische Ebene als Voraussetzung für die weitergehende Einordnung des Referatsthemas in den gewählten Kontext.

Vorschläge für Tagungsbeiträge sind bis zum 1. Mai 2007 an die unten genannten Kontaktadressen einzureichen. Bitte fügen Sie hierfür ein ein- bis zweiseitiges Konzept und knappe bio-bibliographische Informationen bei. Die Tagungssprachen sind Deutsch und Englisch. Der Veranstalter übernimmt die Kosten für Unterkunft und Reisekosten (DB innerhalb Deutschlands bzw. preiswertere Flugangebote).

Kontakt:

Daniel Hohrath M. A. (Briefpost)
Deutsches Historisches Museum
Unter den Linden 2
10117 Berlin
hohrath@dhm.de

Dr. Markus Pöhlmann
Universität Bern, Historisches Institut
m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de

Tagungsankündigung: Politics of Fear in the Cold War

Hamburger Institut für Sozialforschung, 5. bis 7. September 2007

Vierte Internationale Konferenz in einer Serie zur Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges

I. Die Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges ist untrennbar mit der Atombombe und dem Drohpotential dieser Waffe verbunden. Genauer gesagt: Mit der Tatsache, dass beide Seiten über eine potentiell alles Leben vernichtende Waffe verfügten. Die Politik mit der Bombe steckte in einem

strukturellen Dilemma: Um der Selbsterhaltung willen musste auf die militärische Anwendung von Atomwaffen verzichtet werden. Um der Abschreckung des Gegners und der eigenen Glaubwürdigkeit willen sollte aber auf der anderen Seite signalisiert werden, dass man über die Fähigkeit und die Bereitschaft zum Einsatz dieser Mittel verfügte. Gefordert, wenn nicht unhintergebar war also eine ambivalente und störanfällige Mischung politischer Grundsätze: Berechenbarkeit so weit wie möglich und Unberechenbarkeit so weit wie nötig. In

anderen Worten: Das Versprechen und die Gewährleistung von Sicherheit waren prekär geworden – und mit ihnen auch die Gestaltung und Gestaltbarkeit von Zukunft. Die zahlreichen Krisen aus vier Jahrzehnten der Blockkonfrontation standen allesamt unter diesem Vorzeichen. „Dramatisierung der Gefahr“ und „Entwarnung“, „Ausnahmestand“ und „Entspannung“ waren nicht mehr voneinander zu trennende Teile des Politischen.

Aus diesem Grund ist es geboten, sich mit dem Problem von „Ängsten im Kalten Krieg“ auseinanderzusetzen. Eine internationale Konferenz des Hamburger Instituts für Sozialforschung vom 5. September bis zum 7. September 2007 wird sich diesem Thema unter folgenden Fragestellungen widmen:

Erstens wird nach den gesellschaftlichen Erscheinungsformen und politischen Inszenierungen von Ängsten im Nuklearzeitalter gefragt. Genauer gesagt: nach dem In- und Miteinander von „Angst Haben“ und „Angst Machen“, nach der Instrumentalisierung und der Akzeptanz von Ängsten im öffentlichen Raum. Unterstellt wird also, dass es sich bei dem Problem von „Ängsten im Kalten Krieg“ nicht allein um eine zielgerichtete politische Strategie handelt. Jenseits dessen sind auch mentale und sozialpsychologische Dispositionen und mit ihnen die Bereitschaft, sich ängstigen zu lassen, in den Blick zu nehmen. Es geht, in anderen Worten, auch um die Attraktivität von Ängsten.

Zweitens geht es um die Modalitäten des Umgangs mit Ängsten, um die wechselseitige Verschränkung von Angstsznarien und Sicherheitsversprechen, von Unsicherheit auf der einen und Demonstration von Stärke auf der anderen Seite – oder um das Problem, wie Angst und ihre Inszenierung mit der Demonstration und Beglaubigung von Macht, mitunter auch mit der Pflege von Macht- und Allmachtphantasien zusammenhängen. Unterstellt wird also, dass ein auf Dauer gestellter Angstzustand mit der Notwendigkeit gesellschaftlicher Kohäsion und Integration nicht vereinbar ist. Insofern verlangen Existenz und Inszenierung des Bedrohlichen stets nach einem Gegenwurf. Gefragt wird nach der Art dieser Gegenwürfe, nach ihrer politischen, kommunikativen und ästhetischen Ausdrucksform.

Drittens wird es darauf ankommen, sich der methodischen Implikationen und Prämissen des Themas zu vergewissern und einen weiterführenden Beitrag in dieser Hinsicht zu leisten. Anzuknüpfen ist dabei an die in den letzten Jahren begonnene Diskussion. Unterstellt wird, dass diese Diskussion noch der methodischen Fortschreibung und Verfeinerung bedarf. Die Tagung soll deshalb auch ein Forum zum Austausch innovativer Konzepte und zum Gespräch über methodische Desiderata sein.

II. Wir bitten um Vorschläge für Papers, die sich mindestens auf einen, nach Möglichkeit jedoch auf mehrere der folgenden Aspekte beziehen:

1. Politische und militärische Eliten

Welche Rolle spielen Ängste in den Welt-, Politik- und Gesellschaftsbildern von Entscheidungseliten? Wie schlagen sich diese Ängste nieder? Sind sie primär mit der Konstellation des Kalten Krieges konnotiert? Oder spielen auch vorgängige Erfahrungen (z.B. aus der Zeit der Totalitarismen oder der Weltkriege) eine Rolle? Wenn ja, in welcher Weise?

2. Die politische Instrumentalisierung von Ängsten

Unter welchen Bedingungen werden Ängste für welche politischen Zwecke und in welcher gesellschaftlichen Absicht instrumentalisiert? Wie ist das Verhältnis von realen und konstruierten Bedrohungsszenarien? Welcher Politikstil und welche Legitimationsrhetorik bilden sich heraus? Was wird thematisiert und in welcher Weise? Und: Wann und unter welchen Voraussetzungen wird auf eine derartige Instrumentalisierung verzichtet? Wie sind die Grenzen im Umgang mit Ängsten definiert? Inwieweit stiftet eine „Politik der Angst“ Ordnung, Selbstvergewisserung und Zusammenhalt, inwieweit ist sie diesen politischen Zielen abträglich? Schließlich: Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die mediale Vermittlung?

3. Gegenentwürfe zur Angst

Welches Sicherheitsversprechen wird von Ängsten evoziert oder ihnen entgegengesetzt? Wie ist das Verhältnis der Rede über Angst und des Angebots, keine Angst haben zu müssen? Welche Ausdrucksformen nehmen diese Gegenentwürfe an?

4. Der gesellschaftliche Umgang mit Ängsten

Gibt es eine Bereitschaft zur Akzeptanz von Ängsten und wie ist diese Bereitschaft zu dechiffrieren? Welche Traditionen und Selbstbilder von Gesellschaften machen sich bemerkbar? Was wird akzeptiert und von wem? Wer sind die Mediatoren? In welchen sozialen Praktiken (wie Denunziation) spiegelt sich die gesellschaftliche Akzeptanz der Angst? Wo liegen die Grenzen der gesellschaftlichen Akzeptanz? Welcher Gegenentwürfe bedienen sich die Kritiker (z.B. Abrüstungs-, Anti-Atomtod- und Friedensaktivisten)? Gehört das Spiel mit Ängsten auch zum Entwurf von politischen Konzepten gegen die Angst?

5. Verlaufszyklen im politischen und gesellschaftlichen Umgang mit Angst

Was lässt sich über die Konjunkturen einer Politik der Angst und deren versuchter Einhegung sagen? Und wie ist es um die Nachhaltigkeit bestellt: Welche Spuren und Effekte währen über den Tag hinaus?

III. Diese Leitfragen sollen anhand von Fallbeispielen aus den Bereichen Politik, Kultur und Massenmedien diskutiert werden. Die Fallbeispiele sollen aus verschiedenen „Zeitfenstern“ gewählt werden:

1. 1947-1953:

Als Anknüpfungspunkte bieten sich an: Beginnendes nukleares Wettrüsten, Dramatisierung von Verfolgungsängsten (McCarthyismus, neuerliche Verrats- und Schauprozesse im sozialistischen Block), Krisen und Krieg (um Berlin und in Korea), Opposition gegen den „Atomtod“ (außerparlamentarische Bewegungen, Ein- und Widerspruch von Künstlern, Intellektuellen und Wissenschaftlern), Ästhetisierung von Atomwaffen.

2. 1958-1966:

Als Anknüpfungspunkte bieten sich an: Dramatisierung weltpolitischer Krisen (Berlin, Kuba), Zukunftsmanagement und Entdeckung „neuer Grenzen“ (Raumfahrt, Zukunftsforschung, Kybernetik), die politikberatende Rolle von „defense intellectuals“, die Konzeption der „Entspannungspolitik“ in den Zentren einerseits und Verlagerung der Konfrontation an die Peripherie andererseits.

3. 1979-1986:

Als Anknüpfungspunkte bieten sich an: Die Konjunkturen apokalyptischer Szenarien (im Kontext des NATO-Doppelbeschlusses, Krise der Atomkraft), die Aufwertung zivilgesellschaftlicher Akteure bei der Diskussion von Außen- und Sicherheitspolitik, die Thematisierung von „Risikomanagement“ („Risikogesellschaft“ und Postmoderne), die innere Krise des sozialistischen Blocks, die in Frage gestellte Integrationskraft des westlichen Hegemon.

IV. Das Thema ist in den übergeordneten Kontext einer globalen Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges eingeordnet, in dem vergleichenden Arbeiten zu den Atommächten bzw. zu den Gesellschaften unter dem „nuklearen Schirm“ der Supermächte besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Vorträge zu den USA, West- und Osteuropa, Japan und der Sowjetunion sollen daher im Mittelpunkt stehen.

Die Konferenzsprache wird Englisch sein.

Interessenten und Interessentinnen sollten sich bis zum 1. Januar 2007 mit einem 1-2-seitigen Abstract und einem kurzen Lebenslauf einschließlich einer Publikationsliste in englischer Sprache per Email an folgende Adresse bewerben:

Uta.Balbier@his-online.de

Wir erwarten von den eingeladenen Teilnehmern und Teilnehmerinnen, dass sie bis zum 1. Juni 2007 ein bis zu 20-seitiges Papier zu dem von ihnen vorgeschlagenen Thema einreichen. Das Hamburger Institut für Sozialforschung übernimmt für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Reise- und Unterbringungskosten.

Die Konferenz wird am Hamburger Institut für Sozialforschung von Prof. Dr. Bernd Greiner, Dr. Uta Andrea Balbier, Dr. Christian Th. Müller und Dr. Dierk Walter veranstaltet.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Dr. Uta Andrea Balbier
Hamburger Institut für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
Germany
Uta.Balbier@his-online.de

Tagungsankündigung: "Kriegsverbrechen" vom 16. Jahrhundert bis heute

Veranstalter: Université Paul Valéry
Montpellier 3, Montpellier, Frankreich,
04.10.2007-06.10.2007.

Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten der jüngeren Vergangenheit haben sich mit Phänomenen der Kriegsverbrechen beschäftigt, wobei der Schwerpunkt vielfach auf dem 20. Jahrhundert lag, auf extremen Formen des Massen- und Völkermordes im Kontext von Kriegshandlungen.

Die hier vorgestellte deutsch-französische Tagung setzt sich zum Ziel, den Schwerpunkt der Fragestellungen auf den Bereich der Mikro-Historie auszudehnen und nach dem Verhalten von einzelnen Individuen oder kleineren Gruppen zu fragen, die sich während des Krieges zu Ausschreitungen hinreißen ließen, die von den Zeitgenossen (Zeugen, Opfer, Juristen, etc.) als Verstöße gegen allgemein verbindliche oder vertraglich vereinbarte Rechtssätze über die Kriegführung empfunden und entsprechend angeprangert wurden.

Am Beispiel von verschiedenen Ereignissen aus der Frühen Neuzeit und Neueren Geschichte, bei denen im Verlauf der Kriegshandlungen als akzeptabel empfundene oder juristisch verankerte Normen überschritten wurden, soll nach den politischen, sozialen, psychologischen, kulturellen, militärischen, wirtschaftlichen, etc. Ursachen und Prozessen gefragt werden, die unter Vermischung individueller und kollektiver Einflussfaktoren zur Überschreitung gegebener Normen führten.

Drei thematische Schwerpunkte sollen diesbezüglich gesetzt werden:

1. Die historischen Variationen der Toleranzschwellen: Es geht darum, nach den sozialen, kulturellen, ethischen, etc. Normen zu fragen, die je nach historischer Epoche und Gesellschaft danach strebten, den Krieg innerhalb gewisser Grenzen zu halten (Begriff des „gerechten Krieges“, Menschenrechte, Kriegsrechte, Internationale Konventionen, etc.)

2. Die konkreten Verbrechen: Es geht um die spezifischen Umstände und Rahmenbedingungen der begangenen Kriegsverbrechen. Gefragt werden soll nach dem chronologischen Ablauf, den besonderen lokalen, mentalen und psychologischen Bedingungen, die zur Normenüberschreitung

führten. Eine Rolle kann dabei das Ineinandergreifen unterschiedlicher Faktoren spielen:

Gruppenzwänge, Anpassungsbereitschaft, wechselseitige Abhängigkeiten sozialer Akteure, etc. Auf übergeordneter Ebene sollen die einzelnen Kriegsverbrechen in einem weiteren historischen (Eroberungskrieg, Bürgerkrieg, Verteidigungskrieg, internationaler Krieg, etc.) und kulturellen Kontext verortet werden. Neben der impliziten oder expliziten Einwilligung, Zustimmung oder Aufforderung zum Kriegsverbrechen soll auch nach der politischen und militärischen Verantwortung für dieselben gefragt werden. Die Grundlagen und die praktische Umsetzung militärischer Doktrinen können dabei eine Rolle spielen.

3. Die Erinnerung(en) und Zeugnisse: Es geht darum, danach zu fragen, durch wen, wann, wo, warum und auf welche Weise Kriegsverbrechen dokumentiert, kritisiert, für sich beansprucht oder verschwiegen wurden und welche Ziele damit verfolgt wurden. Es geht auch um die Nachhaltigkeit derartiger Erinnerungen und Überlieferungen, um deren Konsequenzen und gezielte politische Verwendung (von der örtlichen über die nationale bis zur internationalen Ebene). Einige Aspekte dieser Fragestellung beziehen sich auf Zeitzeugen (Betroffene, Augenzeugen, Opfer, Memoirenschreiber, etc.), andere betreffen die nachfolgenden Generationen. Berücksichtigung können dabei sämtliche Quellen finden, die zur Erinnerungsbildung beitragen: Diskurse, Erzählungen, historische, literarische Werke, Memoiren, Tagebücher, etc. Die Rolle der Medien sollte dabei für den zeitgeschichtlichen Bereich ebenfalls hinterfragt werden.

Dieses CFP richtet sich an alle Wissenschaftler der Human-, Geistes- und Sozialwissenschaften: Historiker (Frühe Neuzeit, Neuzeit und Zeitgeschichte), Juristen, Psychologen, Soziologen, Politologen, etc. Sämtliche Referenten werden gebeten ein kurzes Abstract ihres Themenvorschlages bis zum 3. April an die folgende Adresse einzureichen:

Kontakt: Burghart Schmidt, Université Paul Valéry Montpellier 3, Route de Mende 34199 Montpellier Cedex 5, Frankreich, Tel.: 0033/4 67 14 21 99, Email: burghart.schmidt@univ-montp3.fr

CFP: Before the Holocaust: Concentration Camps in Nazi Germany, 1933-1939

Veranstalter: Christian Goeschel/Nikolaus Wachsmann, AHRC-funded project on 'Before the Holocaust: Concentration Camps in Nazi Germany, 1933-1939', School of History, Classics and Archaeology, Birkbeck College, University of London, London, 04.07.2008-06.07.2008, Birkbeck College, University of London, Deadline: 15.05.2007

This international conference brings together scholars currently working on the SS camp system between 1933 and 1939. We welcome proposals for papers on key aspects of the concentration camps, including

1. The place of the SS camps within the Nazi dictatorship. Here, possible topics include the development and function of the camp system, the policies of the central camps' administration and the training of SS camp personnel.
2. Life and death inside the camps, including topics such as labour, punishment, resistance, the role of prisoner functionaries and the relationship between different inmate groups.
3. The relationship between the camps and the German population, exploring issues such

Tagungsankündigung: Polizeigeschichte

Veranstalter: Lehreinheit Geschichtsdidaktik Historisches Seminar Universität Leipzig, Leipzig, 12.07.2007-14.07.2007, Zeitgeschichtliches Forum Leipzig.

In diesem Jahr wird das 18. Kolloquium zur Polizeigeschichte von der Lehreinheit Geschichtsdidaktik am Historischen Seminar der Universität Leipzig organisiert. Die Tagung wird vom 12. - 14. Juli 2007 in den Räumen des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig stattfinden.

Das Kolloquium zur Polizeigeschichte trifft sich einmal jährlich und stellt mittlerweile ein kontinuierliches Diskussionsforum für neuere Polizeihistorische Forschungen dar. Das Kolloquium bietet insbesondere jüngeren WissenschaftlerInnen die Möglichkeit, ihre Forschungsergebnisse in einem interdisziplinär arbeitenden Rahmen zu präsentieren und zu diskutieren. Das Spektrum der thematischen Felder variiert dabei ebenso wie die methodischen Zugriffe. In diesem Jahr wollen wir uns

as the interaction of ordinary people with the concentration camps and popular knowledge about the camps.

Those wishing to contribute to the conference are asked to submit a title, a brief abstract (up to 300 words) of their proposed paper (20 mins.) in English, and a statement of academic/professional affiliation by email to the conference organiser by 15 May 2007. Contributions from early-career scholars are welcome. Reasonable travel costs will be reimbursed, and accommodation in London will be provided. Papers accepted for the conference will be considered for publication in a collection of interpretative essays, to be published in 2009.

This conference is organised by the AHRC-funded project on 'Before the Holocaust: Concentration Camps in Nazi Germany, 1933-1939'. For more information see www.camps.bbk.ac.uk.

Kontakt: Dr Christian Goeschel, School of History, Classics and Archaeology, Birkbeck College, University of London, Malet Street, London WC1E 7HX, Email: c.goeschel@bbk.ac.uk

schwerpunktmäßig mit dem Themenfeld "Polizei und Körper" beschäftigt.

Polizei und Körper In den vergangenen 20 Jahren haben sich die Schwerpunkte der Polizeihistorischen Forschung verschoben: Dominierten in der Polizeigeschichte bis dahin vor allem traditionelle verwaltungsgeschichtliche Zugänge, so haben mittlerweile Untersuchungen zu polizeilichen Praktiken, Selbstbildern und Fremdzuschreibungen an Bedeutung gewonnen. Das Erkenntnisinteresse richtet sich nunmehr verstärkt auf das Beziehungsgeflecht zwischen Polizei und Publikum, die jeweiligen Vorstellungen und Erwartungen, die beide Seiten aufeinander projizieren sowie die sich daraus ergebenden Handlungsoptionen. Nicht mehr die Polizei als gesichtsloser abstrakter "Apparat" steht im Mittelpunkt des Interesses, sondern die polizeilichen Akteure mit ihren Ressentiments, Ängsten, Wahrnehmungen und Erfahrungen. Hierfür lassen sich nicht

zuletzt die Fragestellungen der Körpergeschichte produktiv nutzen.

Das Interesse an der Historisierung von Körpervorstellungen und -praktiken verbindet Ansätze aus der Medizin- und Biologiegeschichte mit der Geschlechtergeschichte, bezieht spezifisch frauen- und männergeschichtliche Fragen ein, erfordert aber zugleich sozialgeschichtliche wie literatur- und kunstwissenschaftliche Konzepte und Methoden. Der oft erbittert geführte Streit zwischen den so genannten Essentialisten auf der einen und den "Konstruktivisten" auf der anderen Seite ist mittlerweile (fast) beigelegt. Konkreter: Es ist nicht mehr die Frage, ob der menschliche Körper als vordiskursiv gedacht werden soll oder ob sich Körperlichkeit erst durch Diskurse und deren textliche und visuelle Medien herstellt. Vielmehr geht es darum, wie Diskurse, "nicht-diskursive" Praktiken und Erfahrungen aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig konstituieren.

Gerade neuere kulturwissenschaftliche Ansätze verfolgen darüber hinaus einen weiteren Aspekt: Sie interpretieren Institutionen wie Staat, Nation, Militär, aber auch Polizei als Kollektivkörper und gehen der Frage nach, wie solche Institutionen als 'Körper' konstituiert werden. Sie beschäftigen sich damit, ob und wie solche Kollektivkörper geschlechtlich kodiert sind, welche Metaphern zur Konstruktion (oder Kritik) beitragen.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen könnte sich das diesjährige Kolloquium zur Polizeigeschichte folgenden Aspekten des Themas "Polizei und Körper" widmen:

1. *Der Körper einzelner und massierter PolizistInnen in Interaktionen mit dem Publikum:*

- Welche Rolle spielt die Existenz eines geschlossenen Polizeikörpers für die Repräsentation des Staates?

- Welche Praktiken der Selbstinszenierung wie der Selbstrechtfertigung entwickeln PolizeibeamtInnen in geschlossenen Formationen, wie etwa den Polizeibataillonen während des Nationalsozialismus, der Kasernierten Volkspolizei in der DDR oder den Einsatzhundertschaften der Bereitschaftspolizeien in der Bundesrepublik? Zeigt ein Vergleich z.B. mit CRS und Gemeindepolizei (Police municipale) in Frankreich Parallelen?

- Wie werden diese Formationen vom Publikum wahrgenommen?

2. *In der Polizei bilden sich unterschiedliche Vorstellungen von Körper heraus, die oftmals in einem konflikthaften Verhältnis zueinander stehen.*

- Welche Zusammenhänge lassen sich zeigen zwischen den jeweils spezifisch ausgebildeten polizeilichen Körpern und den Mentalitäten der BeamtInnen? Sind BeamtInnen im Einzeldienst für "massierte" Formationen brauchbar (und umgekehrt)?

- Wie fügten sich die Mitarbeiterinnen der Weiblichen Kriminalpolizei (WKP) während der Weimarer Republik, in der Zeit des Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik in das Gefüge der ausschließlich männlich geprägten Institution Polizei ein?

- Welche Rolle spielt die Kategorie 'Geschlecht' in der Ausbildung polizeilicher Körper - welche Veränderungen waren beispielsweise mit der Einstellung von Beamtinnen in die uniformierte Polizei der Bundesrepublik seit dem Ende der 1970er Jahre zu beobachten?

- Welche Funktionen und Aufgaben erfüllten etwa die Mitarbeiterinnen der Gestapo im Kontext von Holocaust und Vernichtungskrieg?

- Wie wichtig sind Ausrüstungsgegenstände wie Schutzbekleidung, Schlagstock und Schusswaffe für polizeiliche Habitusformen und Handlungsmuster?

- Wie wirkt sich das Bewusstsein für die potentielle Verletzungsoffenheit des eigenen Körpers auf das Selbstverständnis von PolizeibeamtInnen aus?

- Wie verarbeiten PolizeibeamtInnen körperliche Gewalterfahrungen und seelische Traumata?

- Wie erlebten etwa preußische Schutzpolizisten die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen am Ende der Weimarer Republik, die auch unter den Beamten zahlreiche Todesopfer forderten? Welche Auswirkungen hatte der Terrorismus der 1970er Jahre auf das Selbstverständnis der Polizeibeamten in der Bundesrepublik?

3. *Die Körper der 'Anderen' als Träger von codierten Bildern, Vorstellungen und Erwartungshaltungen:*

- Welche Konfliktdynamiken mit der Polizei ergeben sich aus jugendlich subkulturell geprägten Selbstinszenierungspraktiken?

- Mit welchen körperlichen Ausdrucksformen forderten Mitglieder unterschiedlicher Jugendszenen wie z.B. die Halbstarke zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Edelweißpiraten in der Zeit des Nationalsozialismus oder Beat Fans, Punks und Skinheads in den beiden deutschen Staaten die Polizei heraus?

- Wie wirkten diese Provokationen auf das polizeiliche Auftreten zurück?

4. Der polizeiliche Körper in der Populärkultur

- Welche Bilder und Vorstellungen von polizeilichen Körpern werden in der Populärkultur hergestellt?

- Wie beeinflussen Filme und Polizeiserien wie "Robocop", "Copland", "Derrick" oder der "Der Bulle von Tölz" unsere Vorstellungen von Polizei und polizeilichen Praktiken?

- Wie wirken sich diese Filme und Serien auf die Selbstbilder von PolizistInnen aus?

Natürlich wird es wie in jedem Jahr wieder eine thematisch offene Sektion geben.

Formlose Anmeldungen für das Kolloquium zur Polizeigeschichte sind bis zum 29. Juni 2007 unter folgender Adresse möglich.
Michael Sturm, Historisches Seminar,
Universität Leipzig, Beethovenstraße 15, 04107
Leipzig, Tel. 0341/9737060, Email:
sturm@rz.uni-leipzig.de.